

Oskar Weggel

Alltag in China

(Folge 2)

Gliederung:

- 1.2 Milieuwandel II: Aufbruchstimmung in den Städten
- 1.2.1 Alltag im Zeichen wechselnder Stadtkonzepte
- 1.2.1.1 Traditionelle Städte
- 1.2.1.2 Stadt und städtisches Leben unter maoistischem Vorzeichen: "Rurbanisierung"
- 1.2.1.3 Re-Urbanisierung im Reformzeitalter
- 1.2.1.3.1 Die Präferenz der Reformen für Klein- und Mittelstädte
- 1.2.1.3.2 Trotz allem: Die Großstädte behalten die Nase vorn
- 1.2.1.3.3 Stadt und Land
- 1.2.2 Die neue städtische Situation - ein erfrischendes Farbenbad
- 1.2.2.1 Die Schrumpfung der Großfamilie zur Kernfamilie
- 1.2.2.2 Ausdifferenzierung des Lebensstils
- 1.2.2.2.1 Steigender Lebensstandard und Angebotsvielfältigung
- 1.2.2.2.2 Der demonstrative neue Lebensstil - Aufstand gegen den Egalitarismus
- 1.2.2.3 Wachsende Anonymität - und der Versuch, eine neue Öffentlichkeit herzustellen
- 1.2.2.3.1 Überkommene Geselligkeitsformen: Die Danwei als sozialer Kokon und als Sicherheitsdroge
- 1.2.2.3.2 Droht nun die Anonymität?
- 1.2.2.3.3 Auf dem Weg zu einer neuen Öffentlichkeit? Drei mögliche Perspektiven
- 1.2.2.4 Der Aufstieg neuer gesellschaftlicher Schichten
- 1.2.2.4.1 Wer sind die möglichen Träger der neuen Stadtkultur?
- 1.2.2.4.2 Im Abstieg: die Arbeiterklasse
- 1.2.2.4.3 Die "Nationale Bourgeoisie": Träger einer "Kaufmannskultur"
- 1.2.2.4.4 Die "Intelligenzija"
- 1.2.2.4.5 Das "bürgerliche" Doppelgespann als Rekrutierungsreservoir - und als Nachfolger der alten "Shenshi"
- 1.2.2.5 Kein Licht ohne Schatten: Die Begleitübel der Urbanisierung
- 1.2.2.5.1 Betteln und Stadtreicherei
- 1.2.2.5.2 "Lächeln verkaufen": Die Prostitution
- 1.2.2.5.3 Obdachlosigkeit
- 1.2.2.5.4 Jugendkriminalität
- 1.2.2.5.5 "Geistiges Opium": Die Pornographie
- 1.2.2.5.6 Drogenhandel und Drogensucht
- 1.2.2.5.7 Schwarzmarkt und Schmuggel
- 1.2.2.6 Erhöhung des Lebenstempos und des gesellschaftlichen Wandels
- 1.2.2.6.1 Erhöhung des äußeren und inneren Tempos
- 1.2.2.6.2 Glücksspiele und Lotterien
- 1.2.2.6.3 Die Wiederkehr der Pfandleihgeschäfte und Flohmärkte
- 1.2.2.6.4 Die Kreditkarte
- 1.2.2.6.5 Der Geist der neuen Zeit in den Kaufhäusern
- 1.2.3 Eine "chinesische" Stadt der Zukunft - Gesetzmäßigkeit oder Gegenstruktur?

1.2

Milieuwandel II: Aufbruchstimmung in den Städten

1.2.1

Alltag im Zeichen wechselnder Stadtkonzepte

1.2.1.1

Traditionelle Städte

Obwohl China immer schon ein Land der Dörfer war, kann doch nicht ausdrücklich genug betont werden, daß prämoderner Urbanismus weitgehend mit chinesischer Stadtgeschichte zusammenfiel. 2000 Jahre lang dürfte sich die Hälfte aller Stadtbewohner dieser Erde aus Chinesen rekrutiert haben. Erst nach 1800 begann Europa langsam aufzuholen.

In China hat es immer schon einen ausgeprägten Stadt-Land-Dualismus gegeben, wobei, ganz im Gegensatz zur modernen westlichen Stadt-Soziologie, nie Schwierigkeiten bestanden haben, den Begriff "Stadt" unmißverständlich klar zu definieren: "Stadt" und "Stadtmauer" wurden a priori mit dem gleichen Schriftzeichen "cheng" [1] geschrieben, so daß damit beinahe automatisch jede Ansiedlung, die mit einer Mauer umgeben war, als Stadt galt, während umgekehrt Konglomerationen, besaßen sie keine Stadtmauer, auch dann "Dörfer" blieben, wenn sie Millionenbevölkerungen beherbergten. Klassisches Beispiel dafür war das mittelalterliche, in der Nähe Guangzhous gelegene Foshan, das zumindest nach traditionellem chinesischem Verständnis jahrhundertlang als "größtes Dorf der Welt" galt.

Städte sollten gemäß der konfuzianischen Lehre Abbilder der kosmischen Ordnung sein. Ihre Grundelemente waren daher:

- *Stadtmauern*, die im Quadrat angelegt sein sollten, da ja auch die Erde als viereckig gilt.

- Denselben Abbildcharakter trug der *schachbrettartige Grundriß der Stadt*, dem die Hauptstraßen und Nebengassen zu folgen hatten. Die Hauptachse mußte haargenau in Nord-Süd-Richtung verlaufen, wobei der Norden (die Yin-Seite) negative Aspekte (Feinde aus der Steppe, Dämonen, kalte Winde etc.) symbolisierte, der Süden (Yang) dagegen die warme und positive Welt. Auch die Stirnseite des Palasts und der Hauptraum in einem Wohnhof pflegten nach Süden zu blicken; das Südtor (nanmen) war stets das repräsentativste Tor einer urbanen Gemeinde und blieb wegen seiner ehrfurchtgebietenden Aufmachung auch meist von der Spitzhacke verschont.

Gewaltige Nord-Süd-Achsen (in Beijing 8 km lang) ziehen sich auch heute noch durch die meisten chinesischen Städte. Wer nachts über Changsha oder Chengdu, also zwei bekannten Provinzhauptstädten, einfliegt, sieht einen gewaltigen Lichtbalken unter sich liegen, der schnurgerade durch das Rippenwerk der Nebenstraßen stößt.

Früher wurden die Achsen manchmal durch Zeremonialgebäude unterbrochen. Zu einer modernen "Achsen-sperre" in diesem Sinne ist neuerdings die "Gedenkhalle für den Vorsitzenden Mao" in Beijing geworden; da die Straße hier allerdings fast 200 m breit ist, kann der Verkehr seitwärts vorbeifließen.

- Ein drittes Merkmal ist die *hierarchische Verschachtelung*. Als klassisches Beispiel dafür darf das aus der Ming-Zeit stammende und auch im heutigen Beijing noch erkennbare Schema Äußere Stadt - Innere Stadt - Kaiserstadt - Verbotene Stadt gelten. Nur in der Äußeren Stadt lebten die "Alten hundert Namen" (lao baixing), also das Volk.

Auch am Ende des 20. Jh. sind noch viele chinesische Städte dem hier skizzierten Traditionsmuster verpflichtet:

- Nach wie vor werden die meisten Provinzstädte, vor allem aber Xi'an, das weit über 1000 Jahre lang unter dem Namen Chang'an Hauptstadt des Reichs gewesen war, vom Schachbrettmuster bestimmt. Da es freilich jahrzehntelang an einer wirklichen Stadtplanung gefehlt hat, bildete sich ein wildes Gemisch von alten Häuserzeilen, modernen Silo-Wohnblocks und Fabriken heraus.

- Vergebens sucht man in den meisten Städten auch heute noch nach einer echten Stadtmitte. Die Frage eines am "Marktplatz-Kirche-Rathaus-Schema" orientierten Europäers nach dem Zentrum der Stadt würde mit verständnislosem Kopfschütteln quittiert. Repräsentative Plätze oder gar "Piazze" mit Patrizierhäusern, Kirchen/Kathedralen oder Rathäusern, wie sie seit dem Mittelalter für die urbanen Ansiedlungen Europas so selbstverständlich zu sein pflegten, sind der chinesischen Stadt fremd; gab es dort doch nie ein wirkliches Bürgertum und daher auch keine eigenständige bürgerliche oder klerikale Architektur mit "ständisch" angemessenem Zentrum.

- Auch heute ist es vielfach noch üblich, daß bestimmte Handwerker und Geschäftsgruppen in derselben Gegend zusammenleben. Andererseits war jene soziale Trennung der Wohngebiete in "gute Adressen" und "Arbeiterviertel", wie sie etwa in den USA, aber auch in europäischen Städten wie Hamburg oder München vorkommen, in China lange Zeit nicht zu beobachten, es sei denn, man verwies auf die herausgehobene Position der Regierungsviertel in den einzelnen Provinzmetropolen oder in der Reichshauptstadt.

1.2.1.2

Stadt und städtisches Leben unter maoistischem Vorzeichen: "Rurbanisierung"

Kaum etwas anderes an der neubefreiten Welt brachte die sinokommunistischen Führer zu Beginn der 50er Jahre dermaßen in Verlegenheit wie die Verwaltung der ihnen in den Schoß gefallenen Großstädte, vor allem soweit sie sich auch noch in Küstennähe - und damit unter europäischem Einfluß - befunden hatten wie Shanghai, Tianjin oder Ningbo.

Einerseits brauchte man ihre modernen Anlagen zum "Aufbau des Sozialismus", andererseits aber wollte niemand etwas mit den potentiell feindseligen, demoralisierten und politisch zynischen "Städtern" - im diffusen Sinne des Wortes - zu tun haben. Aus sinokommunistischer Perspektive konnte ja keine der beiden überkommenen Stadtformen, sei es nun die traditionelle oder gar die westlich-beeinflußte, Pluspunkte sammeln, sei es, daß ihnen ein "feudalistischer" oder aber ein "halbkolonialisti-

scher" Makel anhing. Das echte und "unverdorbene" China lebte vielmehr auf den Dörfern, die allzulange ein Schattendasein geführt hatten und denen die letztlich "parasitären" Städte all das wieder zurückgeben sollten, was sie ihnen genommen hatten. Vor allem das frech-westlich zutage tretende, ja kriminelle - und "Abenteurern" Unterschlupf bietende - Shanghai sollte für seine ausbeuterische Rolle büßen und Federn lassen müssen. Vorrangige Zielscheiben waren zunächst die noch verbliebenen Ausländer, daneben aber auch noch eine Schicht von Kaufleuten, die seit den Anfängen des modernen Shanghai eine Art kosmopolitischen Zwischenfutters gebildet hatten und die wegen ihrer berechnenden und "unpatriotischen" Haltung von Anfang an den Unwillen der KPCh auf sich gelenkt hatten, nämlich die Angehörigen der sog. "Kompradoren-Bourgeoisie" (maiban zichan jieji) [2]. Sie wurden von Anfang an als Klassenfeinde verfolgt und enteignet oder vertrieben - woraufhin sie Hongkong neu aufbauten. Drei Jahrzehnte nach ihrer Vertreibung hätten die Reformer allzu gerne wieder Helfer vom Format der alten "Kompradoren" zur Verfügung gehabt - doch es gab sie nicht mehr!

Mehr noch als von der Klassenfrage war die neue sinokommunistische Führung von der Neugestaltung des Stadt-Land-Verhältnisses in Anspruch genommen. Mangels Erfahrungen kam es hierbei zu den extremsten Ausschlägen:

Im Zuge der frühesten Stadtplanung, die mit dem Ersten Fünfjahresplan (1953/57) und dem damit einhergehenden schwerindustriellen Kurs einsetzte, standen *zentralistische* Lösungen im Vordergrund: Parallel zum Aufbau zahlreicher industrieller "Schlüsselprojekte" wurden damals Städte wie Lanzhou, Xi'an, Luoyang, Baotou, Datong, Chengdu und Wuhan zu "Mittelpunktstädten" (zhongdian chengshi) [3] ausgebaut. Ganz auf dieser Linie standen auch Satellitenansiedlungen wie z.B. Baiwan zhuang am Rande Beijings und überdies einige völlig neu aus dem Boden gestampfte Großsiedlungen, die sowohl in Grenz- als auch in Rohstoff-Nähe lagen, wie Yinqian in der Provinz Ningxia und Yumen in der Provinz Gansu.¹

Die maoistische Gegenbewegung andererseits, die 1958 im Zeichen des Großen Sprungs einsetzte, riß das Steuer jedoch um 180 Grad herum und setzte nun ganz auf *Dezentralisierung*, nämlich auf "Verstädterung der Dörfer" statt auf "Schwerpunktstädte", auf "Entsendung der Städter hinunter in die Dörfer" (xiafang) statt auf Landflucht, des weiteren auf Stärkung statt auf Aussaugung des flachen Landes, nicht zuletzt aber auch auf die "Einebnung der drei großen Widersprüche" zwischen Industrie und Landwirtschaft, Kopf und Hand sowie Stadt und Dorf. Zu neuen Modellen avancierten nun die "Sputnik" (weixing)-Volkskommune" sowie später die Produktionsbrigade von Dazhai und die Erdölstadt Daqing, die angeblich alle ganz besonders prädestiniert waren, wirtschaftlich auf eigenen Beinen zu stehen und die im übrigen ein durchwegs städtisch-dörfliches Gepräge hatten.

Zwischen diesen beiden Extremen, der Zentralisierung und der Dezentralisierung, kam es in maoistischer Zeit noch zu einigen vermittelnden Ansätzen, vor allem zum Ausbau von Stadtkommunen sowie von "Stadtregionen":

- Der Aufbau von Stadtkommunen war ein Versuch, auch in den Großstädten Arbeits- und Wohnplatz sowie Produktions- und Konsumtionssphäre soweit wie möglich miteinander zu verschmelzen: Der Danwei-Gedanke wurde hier m.a.W. bis zur äußersten Konsequenz weiterverfolgt, ohne daß dem Experiment allerdings Dauer beschieden gewesen wäre.

- Nach dem Scheitern der Volkskommunebewegung begann Anfang der 60er Jahre noch die Einführung von "Stadtregionen", d.h. der Zusammenlegung von Stadt und Umland zu größeren Einheiten, u.a. auch im Umfeld Beijings, Shanghais und Tianjins, vor allem aber durch den Aufbau der neuen, oben bereits erwähnten Modellstadt Daqing (in der Provinz Heilongjiang), die Erdölstadt und bäuerliche Ansiedlung in einem sein sollte und die in dieser Komplexität von Mao Zedong zum nationalen Modell erklärt wurde.

All diese Ansätze wurden von den Reformern mit Nichtachtung bestraft. Ihrer Meinung nach hatte es nämlich seit dem Ende des Ersten Fünfjahresplans keine richtige Stadtplanung mehr gegeben, die diesen Namen verdient hätte, sondern nur noch Wildwuchs, dessen Ergebnisse am besten der Abrißbirne überantwortet werden sollten.²

Zwei Nebenentwicklungen der maoistischen "Stadtplanung" haben nicht nur den reformerischen Nachlaßverwalten, sondern auch dem Durchschnittsbewohner Ärger bereitet, nämlich die Verunstaltung historisch gewachsener Stadtbilder und die "Rurbanisierung" des städtischen Lebens:

- Die Verunstaltung historisch gewachsener Stadtkerne trat in altehrwürdigen Städten wie Beijing, Xi'an, Suzhou und Hangzhou besonders schmerzlich hervor: In Beijing wurde beispielsweise neben der Weißen Pagode im Lamatempel Miaoying, einem Yuan-zeitlichen Bau, ein fünfstöckiges kahles Apothekegebäude hochgezogen, das die Tempelarchitektur zu erschlagen drohte.

Auch die Kleine Wildgans-Pagode in Xi'an wird von einem Hotelhochhaus in den Schatten gestellt - von "Stadtplanung" keine Spur!

Moderne Hochhäuser haben ferner im Stadtbild von Suzhou und Hangzhou tiefe Narben hinterlassen, nicht zuletzt auch in Nanjing, dessen historische Innenstadt von einem gigantomanischen Hotelklotz, dem "Jinling"-Hotel, verunstaltet wird.

- Vielleicht noch mehr Unmut als die Ungereimtheiten an der Oberfläche verursachte die tief ins Herz schneidende "Enturbanisierung" des Stadtmilieus, die auf das Konto des maoistischen Versuchs ging, die "Drei großen Widersprüche" zwischen Stadt und Land, Kopf und Hand sowie Industrie und Landwirtschaft möglichst einzuebnen und dadurch vor allem den traditionellen Dorf-Stadt-Dualismus aus der Welt zu schaffen. Die "Verdörflichung der Städte" bei gleichzeitiger "Verstädterung (Industrialisierung) der Dörfer" führte in der Tat dazu, daß selbst in einer äußerlich so westlich geprägten Millionenstadt wie Shanghai schon bald alle Lichter ausgingen und alles urbane Flair zum Erlöschen kam: Die Menschen legten ihre modische Kleidung ab, schlüpfen in formlose bäuer-

liche Baumwolldrillische, zogen Stoffschuhe an und setzten sich Ballonmützen auf; sogar die weltstädtisch geprägte ehemalige Französische Konzession ging in tristes Grau über: Wie auf jedem provinziellen Bauernmarkt begannen sich auch hier die Gemüseberge zu stapeln und da und dort sogar Hühner herumzulaufen; einstige Repräsentations- und Prachtbauten verwandelten sich in triste Mietskasernen und die ehemaligen Grandhotels begannen Arme-Leute-Geruch auszuströmen.

Tagsüber war das Straßenbild von fröhlichem proletarischem Treiben erfüllt, nachts gaben die Straßenlaternen, wo sie überhaupt brannten, nur müdes Licht und verbreiteten jene sanfte Traurigkeit, wie sie auch über nächtlichen Dörfern zu liegen pflegt. Beleuchtete Geschäftsreklamen - ein sündhafter Gedanke! Der Durchschnittstädter erhob sich, wie der Bauer auf dem Dorf, im Morgengrauen mit den Hühnern - und ging gleichzeitig mit ihnen auch wieder schlafen. "Nachtleben", hellerleuchtete Geschäfte, die zum Flanieren einladen oder gemeinsames Singen in einer Karaoke-Bar? Undenkbar! - von den Verlockungen einer Demimonde ganz zu schweigen!

Alles sollte hier, wie gesagt, möglichst gleichgehobelt sein: nicht Dorf *oder* Stadt, sondern "Rurbanisierung", nicht Arbeiter *oder* Intellektueller, sondern "gebildeter Werktätiger mit sozialistischem Bewußtsein", nicht bäuerliche *oder* industrielle Tätigkeit, sondern Vermischung beider Bereiche, die dadurch zu verwirklichen war, daß die Arbeiter hinaus auf die Dörfer gingen und daß umgekehrt die Bauern industrielle Fertigkeiten erwarben. Genaugenommen sollte es nur noch "Werktätige" geben, ob es sich nun um Fabrikarbeiter, Bauern im Umland oder aber um Angehörige eines Instituts handelte.

Theoretisch schien in diesem Bilde alles zum Besten bestellt, in der Praxis jedoch litt der hier geforderte egalitaristische Mechanismus an zwei Kardinalmängeln, insofern nämlich einerseits das bestehende "Haushaltsregistrierungs"-System (dazu C.a., Oktober 1993, 1.1.3.1.1) den Zuzug von Dörflern in die Städte strikt abschottete und insofern weiterhin jeder Städter, koste es was es wolle, seine "Verschickung auf die Dörfer" zu unterwandern versuchte. Kein Stadtbewohner, der sich damals nicht ebenso "begeistert" über die Politik der Vereinheitlichung von Dorf und Stadt geäußert hätte wie er gleichzeitig versuchte, ja nicht beim Wort genommen zu werden.

Diese Ambivalenz von Worten und Taten verdammt das maoistische Ausgleichskonzept von Anfang an zum Scheitern, obwohl die Xiafang-Statistik zunächst einmal durchaus eindrucksvolle Zahlen aufwies; wurden doch zwischen Anfang 1955 und Ende 1979 nicht weniger als 17,2 Millionen städtische "Jugendliche mit Schulbildung" "hinunter in die Dörfer und hinauf auf die Berge" entsandt (xia xiang shang shan) [4].

Früh schon hatte es sich herumgesprochen, daß "du deine Zukunft hinter dir hast, bist du erst einmal auf einem Dorf gelandet"; kaum jemand, der im Vorfeld dieses drohenden Schattendaseins sich nicht über Abwehrstrategien Gedanken gemacht hatte, allen voran die "Prinzen" (taizi), d.h. die Söhne und Töchter hoher Parteifunktionäre. Ihr Informationsvorsprung und ihr "familiärer Instinkt" ließ es ihnen ratsam erscheinen, mit gewissen zeit-

lichen Abständen drei sukzessive Karrierewege einzuschlagen, die sie in ihrem sozialen Aufstieg weiterbrachten und die sie ganz besonders vor dem Schicksal der "Yan'anisierung" bewahrten:

- Ende der 60er Jahre führten die Wege dieser "Dorfvermeidungsstrategie" zunächst einmal mitten hinein in die Reihen der "Volksbefreiungsarmee", die ja bekanntlich noch am Vorabend der Kulturrevolution zum "Modell für das ganze Volk" erklärt worden war und in der hohe Kader und Offiziere allemal "sichere Plätze" für ihre Sprößlinge und Verwandten zu arrangieren wußten. Eine VBA-Zugehörigkeit mußte ja keineswegs identisch sein mit dem Dienst an der Waffe. Vielmehr winkten hier zahlreiche vielversprechende Ausbildungsstätten für technische Fertigkeiten, aus denen sich "später" ganz gewiß etwas machen ließe, u.a. drei weithin bekannte Medizinhochschulen, die obendrein den Vorteil hatten, daß sie mitten in Großstädten wie Shanghai, Xi'an und Chongqing lagen.

Zumeist genügten ein paar Telefonanrufe bei "alten Kameraden" - und schon waren die eigenen Söhne und Töchter auf dem Weg über die "Hintertür" sicher dort untergebracht.

- Anfang der 70er Jahre, als sich die Stürme der Kulturrevolution zu legen begannen, verlor die Armee an Attraktivität; interessant wurde jetzt der Zugang zu den wieder geöffneten Universitäten. Da Aufnahme("Kultur")-Prüfungen damals noch als "bürgerlich-revisionistisch" verrufen waren, kam es hier vor allem auf "Empfehlungsschreiben" (jieshaoxin) an. Erneut waren es die Kaderkinder, die auch diesmal das Rennen machten, indem sie sich kraft ihrer Beziehungen entweder direkt in die Hochschulen einschleusen ließen oder indem sie - nun also doch! - den formalen Umweg über das Dorf wählten, sich also für eine kurze Weile aufs Land "hinunter"-versetzen und sich von den dortigen Kommuneverwaltungen mit Empfehlungsschreiben ausstatten ließen, das Dorf also als Sprungbrett nutzten. Kein Wunder, daß angesichts solcher Durchstechereien vor allem die erst-rangigen Universitäten des Landes schon bald zu "Versammlungszentren der Söhne und Töchter aus den Familien der neuen Aristokratie" wurden.³

- Ende der 70er Jahre gab es schließlich noch eine dritte Kehrtwendung: Nicht mehr die Universitäten - und schon gar nicht mehr die Armee -, sondern ein Studium im Ausland stand jetzt auf den Wunschlisten ganz oben. Auch jetzt waren es wieder die "Prinzen", die das Rennen machten, auch wenn aus Dekorationsgründen gleichzeitig "Bauernkinder der 5.Generation" und "Arbeiterkinder der 3.Generation" mit in die engere Wahl kamen.

1.2.1.3

Re-Urbanisierung im Reformzeitalter

1.2.1.3.1

Die Präferenz der Reformen für Klein- und Mittelstädte
Mit dem Beginn der Reformen ging ein Ruck durch die städtischen Kommunen, die nun mit einem Mal mehr Selbstverwaltungsbefugnisse eingeräumt bekamen und deren Bürger vor allem die neuen Freiheiten sogleich zur Mehrung ihres Wohlstands zu nutzen wußten.

Mochten die Reformen auch sonst überall auf autonome Lösungen gesetzt haben (der Autonomiebegriff stand vor allem im Zentrum ihrer Betriebs- und Regionalreformen), so zeigten sie gegenüber einer ungebremsen, ganz sich selbst überlassenen Verstädterung schon bald Berührungängste. In der Tat verdient ihr Wunsch, in den Grenzen der Volksrepublik kein Mexiko City, kein Kalkutta und kein Kairo entstehen zu lassen, durchaus Sympathie und Verständnis.

Ganz im Gegensatz zu den Maoisten, die, wie oben ausgeführt (1.2.1.2), beim Dorf/Stadt-Ausgleich von einem Extrem ins andere verfallen waren, lenkten die Reformen die Diskussion, in die sich schon bald auch zahlreiche Danweis und gesellschaftliche Gruppen einzumischen begannen, von Anfang an auf zwei alternative Stadtkonzepte, nämlich auf Klein- und Mittelstädte.

Die auf Fei Xiaotong zurückgehende "Kleinstadt-Theorie" wurde in Abschnitt 1.1.3.1.2.1⁴ bereits vorgestellt. Sie geht, wie gesagt, davon aus, daß im Umfeld mehrerer Dörfer jeweils neue urbane Konglomerate entstehen sollen, die, sobald dort mehr als 10% der Bevölkerung in nicht-landwirtschaftlichen Berufen tätig sind, zu "Kleinstädten" (zhen) aufgewertet und zu Auffangbecken für potentielle "Landflüchtige" ausgebaut werden sollen.

Zwar hat dieses Kleinstadtkonzept in den 80er Jahren Oberwasser erhalten, doch ist es bei weitem nicht so unumstritten, wie es die offizielle Propaganda gerne wahrhaben möchte. Bezeichnenderweise finden sich die Gegner des Entwurfs vor allem im Landwirtschaftsministerium.⁵

Die Methode, in erster Linie Kleinstädte hochzuziehen, um mit ihrer Hilfe Millionen und Abermillionen überschüssiger Arbeitskräfte an Ort und Stelle zu binden, erzeugt nach Meinung dieser "Gegenschule" in Wirklichkeit nur neue - und vielleicht noch schlimmere - Folgeprobleme, nämlich (1) die Zweckentfremdung von Ackerboden sowie (2) unkalkulierbare Rohstoffverschwendung: Zwar verbrauchten dörfliche Betriebe insgesamt weitaus geringere Energie- und Rohstoffmengen als städtische Unternehmen, doch kämen sie nur ausnahmsweise an deren Effizienz heran. Hand in Hand damit verursachten die Dorfbetriebe (3) eine nur selten im offiziellen Kalkül auftauchende Umweltverschmutzung: So hätten beispielsweise in den vergangenen Jahren viele Städte umweltgefährdende Betriebsteile und Arbeitsprozesse auf die Dörfer verlagert und dort die Atemluft, die Flüsse und Bäche sowie das Trinkwasser belastet - ja stellenweise verseucht. Mit der Kleinstadt-Strategie werde darüber hinaus (4) die Geburtenkontrolle unterlaufen, da im "Niemandland" zwischen Dörfern und Kleinstädten die Haushaltsregister manipuliert und Zweit- oder Drittkinder statistisch eingenebelt werden könnten. Nicht zuletzt aber behielten die in den Kleinstädten arbeitenden Bauern (5) ihre dörfliche Produktions-, Lebens- und Denkweise im großen und ganzen bei, verhülften damit also dem "Feudalismus" und den "Überbleibseln des Bürokratismus" zu neuem Leben und behinderten damit gleichzeitig den Fortschritt der Reformen.

Die einzig diskutabile Alternative zum Status quo seien demgegenüber *Mittelstädte* mit zugewanderter Bevölkerung. Als Kommunen dieses Typs gelten im allgemeinen

die Kreisstädte oder aber bereits bestehende Kleinstädte mit gehobenen infrastrukturellen Ausgangsbedingungen. Zu unterscheiden seien, je nach Größe, vier Siedlungsformen, nämlich Dörfer, Kleinstädte, mittelgroße Städte und Großstädte.

Der Akzent müsse auf Kategorie Nr.3 gelegt werden, nicht auf 2! Es gebe in China rd. 70 mittelgroße Städte mit 200.000 bis 500.000 Einwohnern, deren statistischer Bruttoproduktionswert pro Kopf zweimal höher liege als der BPW in den Kleinstädten. (Kleinstädte hätten erfahrungsgemäß zwar eine höhere Lebensqualität, gleichzeitig aber auch eine niedrigere Produktivität!) Obwohl das Effizienzkriterium also eindeutig für die Mittelstädte spreche, gehe die "herrschende Lehre" - offensichtlich apologetisch - an dieser Erkenntnis vorbei und unterstütze beispielsweise einen Kreis in der Provinz Jiangsu in seinem Vorhaben, 63 Dörfer in Kleinstädte umzugestalten. Mißtöne seien bei einer solchen Orchestrierung unausbleiblich. Wesentlich harmonischer verlief die Entwicklung, würden statt dieser über fünf Dutzend Kleinstädte zwei Mittelstädte und fünf bis acht Kleinstädte aufgebaut, sei doch der höhere Urbanisierungsgrad gleichzeitig auch ein Maßstandanzeiger für den Industrialisierungs- und Modernisierungsgrad - und umgekehrt! Gerne sprächen die Vertreter der herrschenden Lehre von einer "Urbanisierung chinesischer Prägung"; sei es aber nicht viel "chinesischer", "Großstädte kleiner, Mittelstädte aber größer" herauskommen zu lassen!?

Ganz gewiß falsch wäre es freilich auch, das Kind mit dem Bade auszuschütten und dem Kleinstadt-konzept von vornherein jedes Verdienst abzusprechen, da mit seiner Hilfe ja die ländliche Bevölkerung zum ersten Mal an die Industrie herangeführt und den Bauern so Gelegenheit verschafft werde, mit der industriellen Zivilisation in Berührung zu kommen. Doch dürfe die Entwicklung im Interesse der Effizienz und des Kampfes gegen Bodenverschwendung nicht bei den Kleinstädten stehenbleiben, sondern müsse in Richtung "Mittelstadt" geführt werden. Nach UNO-Prognosen sollen bis zum Jahr 2000 rd. 50% der Weltbevölkerung in Städten leben, bis Mitte des 21.Jh. sogar 80% (Anfang des 19.Jh. waren es dagegen nur 3%). Urbanisierung sei also mittlerweile eine Art Lebensgesetz. Dieser "modernen" Tendenz habe die Volksrepublik auf *chinesische* Weise Rechnung zu tragen, indem sie die Urbanisierung nicht in Groß- oder Klein-, sondern in Mittelstädten Gestalt annehmen lasse.

Immerhin sind sich beide Schulen, bei aller sonstigen Gegnerschaft, am Ende doch darin einig, daß *Großstädte* von der Spitze der Förderungsliste ferngehalten werden sollen.

Auf alle Fälle ist hier eine Streitfrage angeschnitten, die in der Öffentlichkeit lebhafteste Anteilnahme findet, da sie - in der einen oder anderen Richtung entschieden - eine Fülle von Konsequenzen auslöst, die auch den Alltag in Mitleidenschaft ziehen, sei es nun beim An- oder Abmeldesystem, bei der Förderung des Wohnungsbaus, bei der Getreide- und Nahrungsmittelversorgung, bei der Bildung, bei der medizinischen Betreuung, bei der Arbeitsplatzbeschaffung und nicht zuletzt auch bei der Sozialversicherung.

Endgültig entschieden ist die Frage zwar noch lange nicht, doch ist sie inzwischen in aller Schärfe gestellt - und der Öffentlichkeit unterbreitet worden.

1.2.1.3.2

Trotz alledem: Die Großstädte behalten die Nase vorn

In der Theorie haben Klein- und Mittelstädte zwar längst das Rennen gemacht, in der Praxis aber verstanden es die Großstädte, sich nach wie vor im Spitzenfeld zu behaupten.

Immerhin gibt es, nach der 4.Volkszählung von 1990, mittlerweile 30 Städte mit über 1 Million Einwohnern, von denen einige längst Mammutdimensionen angenommen haben, allen voran Shanghai, das mit 13,3 Millionen Einwohnern an der Spitze steht (von denen 5,1 Millionen in der Stadt und die übrigen in 9 Landkreisen leben), gefolgt von Beijing (10,8 Mio.) und Tianjin (8,7 Mio.).

Was die Bevölkerungsdichte anbelangt, so betrug sie nach der 4.Volkszählung auf das gesamte Land umgerechnet 118 Personen pro qkm - eine Zunahme von 13 gegenüber der 3.Volkszählung von 1982.

Da mehr als 90% in der östlichen Landeshälfte, vor allem im Küstenbereich leben, vermittelt eine solche generalisierende Umrechnung allerdings keine lebensnahe Vorstellung. Typisch für China sind vielmehr kräftige Kontraste zwischen einzelnen Ballungszonen und dünnbesiedelten Großräumen. Ausgesprochene Verdichtungsräume sind die Provinzen Shanghai, Tianjin, Jiangsu, Beijing, Shandong und Henan, wo mehr als 500 Einwohner pro qkm leben. In Zhejiang, Anhui, Guangdong, Hebei, Hubei, Hunan, Liaoning, Fujian und Jiangxi sind es zwischen 200 und 499. In den außengelegenen Regionen von Gansu, der Inneren Mongolei, Xinjiang, Qinghai und Tibet nimmt die Dichte auf weniger als 50 Einwohner pro qkm ab!

Die Millionenmetropolen legen aber nicht nur kräftig an Einwohnerzahl zu, sondern auch an moderner Bausubstanz und an Infrastruktur - ein Zeichen dafür, daß die *Großstädte* gegenüber den Klein- und Mittelstädten das Rennen um staatliche Förderungsmittel noch längst nicht verloren haben.

Wie sehr die Großstädte ihr Antlitz verändern - und dabei vor allem in die Höhe wachsen -, zeigt sich besonders eindrucksvoll am Beispiel der Hauptstadt Beijing: Höchster Punkt der Stadt war dort noch i.J. 1949 der Aussichtsturm des Ewigen Frühlings auf dem 45 m hohen Kohlehügel (Meishan), gleich hinter dem Kaiserpalast. In den 70er Jahren wurde dieser Gipfelpunkt durch den 82 m hohen neuen Flügel des Beijing-Hotels abgelöst. Zu Beginn der 90er Jahre sah sich aber auch dieser Scheitelpunkt von anderen Bauwerken längst in den Schatten gestellt, nämlich von den über 200 m aufragenden Türmen des Jinguang-Zentrums sowie des "China World Trade Center", denen sich schon bald auch die Hoteltürme des Changfugong und des "Great Wall Sheraton" sowie eine Reihe von anderen Gebäuden (Xinhua- und Asiade-Türme) zugesellten.

1992 wurden diese Wolkenkratzer wiederum vom 405 m hohen CCTV (China Central Television)-Turm am "See des 1.August" auf die Plätze verwiesen.

Außerdem waren, wenn auch tief unterhalb dieser neuen "Gipfelpunkte", in den 80er Jahren rd. 2.000 zusätzliche Hochhäuser in den Himmel Beijings gewachsen.

Sogar die Wohnhofsbauten waren mittlerweile auf 2 bis 3 Stockwerke hochgewachsen.⁶

Gleichzeitig begannen die Straßen breiter zu werden. Auch hier ging die Hauptstadt mit großen Gesten voran: An einigen Stellen wurden die alten einspurigen Straßen durch Sechsspurbahnen ersetzt und gleichzeitig ging man dazu über, 73 bekannte Engpässe zu erweitern oder durch Überführungen zu "entschärfen". Entstanden sind ferner drei Ringstraßen - eine vierte ist in Bau. Zehn Autobahnen vernetzen Beijing mit den Städten Tianjin, Shijiazhuang, Yuci, Kaifeng und dem Vorortkreis Miyun. 1949 gab es im Stadtbereich insgesamt 398 km ausgebaute Straßen, jetzt sind es über 10.000 km.

Am 7. Dezember 1991 wurde die Xixiang-Autobahn im südwestlichen Stadtteil Beijings eröffnet - das größte Straßenbauprojekt in der 3000jährigen Geschichte der Hauptstadt. Sie ist 4,94 km lang und besteht aus sechs Fahrspuren mit 15 Straßenüberführungen.

Ende 1992 verfügte die Hauptstadt über 53 Fußgängerbrücken und 105 Untergrundpassagen. Die Gesamtlänge der U-Bahnstrecke betrug 41,5 km.

Modernisiert wurde auch die Infrastruktur *unterhalb* des Pflasters - angefangen von Gas-, Wasser- und Stromleitungen über Telefonstränge bis hin zu den Abwasserkanälen. Damit sollte verhindert werden, daß die Straßen in den kommenden Jahren immer wieder wie Reißverschlüsse geöffnet werden müssen.⁷

1.2.1.3.3

Stadt und Land

Trotz der raschen Urbanisierung ist China nach wie vor ein Land der Dörfer - zumindest was die Einwohnerverteilung anbelangt.

Nach den Ergebnissen der 4. Volkszählung (1990) liegt die - wie es terminologisch heißt - "Bevölkerung in den Städten und kleinstädtischen Ortschaften" der 30 Provinzeinheiten bei 26,23%. (Nach chinesischer Gepflogenheit werden zu den Stadtbewohnern auch die umliegenden Dorfbewohner zugerechnet, falls sie der Stadtverwaltung unterstehen.) Noch 1970 hatte der Anteil der Stadtbewohner bei lediglich 17,4% gelegen! In den Provinzen Beijing, Tianjin, Shanghai, Liaoning, Heilongjiang, Jilin, Guangdong, der Inneren Mongolei, Sichuan, Xinjiang, Hubei, Shanxi, Qinghai und Shandong übersteigt der Anteil der Stadtbevölkerung den Landesdurchschnitt bei weitem - am spürbarsten in Beijing, wo die städtische Bevölkerung 73%, die Einwohnerschaft in den bäuerlichen Kreisen rings um die Hauptstadt dagegen nur 17% ausmacht.

Höchst ländlich - und unter dem Mittelwert liegend - andererseits sind die Provinzeinheiten von Ningxia, Hainan, Gansu, Shaanxi, Fujian, Jiangsu, Jiangxi und Sichuan geblieben. Dort macht die städtische Bevölkerung kaum 20% aus!

Gestiegen ist nicht nur der Anteil der Stadtbevölkerung, sondern auch die Zahl der Städte. Seit der 3. Volkszählung 1982 waren viele Kreise und Landgemeinden zu Städten und Stadtgemeinden erhoben worden. Dadurch hatte sich die Zahl der "Städte" (shi) von 244 auf 456 vermehrt. (Die Zahl der unmittelbar dem Kreis unterstehenden Marktverbände war zur gleichen Zeit ebenfalls gewaltig angestiegen und hatte sich von 2.660 auf 9.322 verdreifacht.

Trotz schneller Verbesserungen im Lebensstandard der Bauern während der 80er Jahre blieb das "traditionelle" Gefälle zwischen Stadt und Land bestehen, ja begann sich in den 90er Jahren sogar wieder zu vertiefen. 1992 betrug das Pro-Kopf-Einkommen der städtischen Arbeiter und Angestellten im Durchschnitt beispielsweise 2.711 Yuan, das der Bauern aber lediglich 784 Yuan. Rechnet man die im Gehaltszettel nicht auftauchenden Wohlfahrtsleistungen für die städtische Bevölkerung noch hinzu, so dürften sich die Einkommensunterschiede bei Größenordnungen von 4:1 bewegen.

Gefällestopfen nicht nur im Einkommen, sondern auch im Bildungswesen: Während die neunjährige Standardschule in den Städten seit Mitte der 80er Jahre Regel ist, besaßen 1992 nur 70% der Dorfkinder einen Grundschulabschluss; 2,7 Millionen Dorfkinder waren der Schule überhaupt ferngeblieben und 4,62 Millionen hatten den Besuch vorzeitig abgebrochen.

Auch bei der medizinischen Versorgung schneiden die Bauern schlechter ab - nicht nur was die Bettenzahl, sondern auch was die Krankheits- und Sterberate anbelangt.⁸

Kein Geringerer als Parteichef Jiang Zemin wies darüber hinaus auch noch auf das erneut unterschiedliche Entwicklungstempo von Industrie und Landwirtschaft hin: Das städtische Industriewachstum gehe inzwischen sogar wieder auf Kosten der Landwirtschaft - ein Nullsummenspiel!⁹

1.2.2

Die neue städtische Situation - ein erfrischendes Farbenbad

Zu den Hauptmerkmalen der Urbanisierung, wie sie in den 80er Jahren eingesetzt und ständig an Tempo zugenommen hat, gehören Phänomene und Mechanismen, die längst globusumgreifend sind und denen China nur mit Mühe einen eigenen Stempel aufprägen kann wie (1) Reduzierung der einstigen Groß- zur heutigen Kernfamilie, (2) Differenzierung des Lebensstils und Spezialisierung der Institutionen, (3) Zunahme der Anonymität und einer damit einhergehenden Polarisierung von privater und öffentlicher Sphäre, (4) Heraufkommen neuer Gesellschaftsschichten, (5) Zunahme auch der "städtischen" Schattenseiten und "geistigen Verschmutzungen", nicht zuletzt aber (6) Erhöhung des Lebenstempos, ja der Hektik, der Mobilität und des sozialen Wandels.

Im einzelnen:

1.2.2.1

Die Schrumpfung der Großfamilie zur Kernfamilie

Nach den Ergebnissen der 4. Volkszählung bestand der chinesische Durchschnittshaushalt 1990 aus statistisch 3,96 Personen - noch bei der 3. Volkszählung waren es

4,08 gewesen. Hier zeigt sich ein deutlicher Trend zu kleineren Familien. Den Ermittlungen aus 14 Provinzen und Städten, darunter Shandong, Shanghai, Guangxi, Sichuan und Harbin zufolge müssen 73,3% aller Familien als Kernfamilien gelten. Sog. "Stammfamilien" mit zwei oder mehr Generationen, bei denen jede Generation durch ein Ehepaar vertreten sein muß, belaufen sich danach höchstens noch auf 17%. Die Großfamilie, bei der mindestens zwei Ehepaare derselben Generation zusammenleben, hat gar nur mit 1,6% überleben können. Zehn Jahre vor der Volkszählung von 1990 hatte der Anteil der Kernfamilien in den genannten Provinzen und Städten lediglich 65,4%, 50 Jahre vorher gar nur 30% betragen.¹⁰

Die bisher vielleicht gründlichste Feldstudie zur Veränderung der städtischen Familienstruktur wurde bisher im Rahmen eines Wohnviertels in der nördlichen Hafenstadt Tianjin durchgeführt.¹¹

Sie kam zur generellen Schlußfolgerung, daß am Gefüge der gegenwärtigen chinesischen Familie vor allem zwei Kräfte zerren, nämlich einerseits Trends zur Klein-, andererseits aber auch Gegentrends zur Großfamilie. Die Hauptentwicklung weise allerdings, erwartungsgemäß, auf eine Verkleinerung - weg von der Großfamilie, bei der "drei Generationen unter einem Dach leben", und hin zur Kernfamilie, die nur noch aus dem Ehepaar und seinen unverheirateten Kindern besteht - zumindest aber hin zur "Linie", der nur noch die Eltern und ihre verheirateten Kinder sowie deren Ehepartner samt gemeinsamem Nachwuchs angehören.

*Familientypen in einem
Wohnviertel der Stadt Tianjin*

Familientyp	Zahl	Anteil (%)
Kernfamilie	375	82,9
Familie gerader Linie	69	15,3
Großfamilie	3	0,7
andere	5	1,1
total	452	100

Wie die Tabelle zeigt, ist die Kernfamilie bei weitem vorherrschend (82,9%), gefolgt von der "Linie" mit 15,3% und der "Großfamilie", die mit ihren 0,7% fast schon auf dem Aussterbeetat zu stehen scheint.

Die Gründe für die Schrumpfung der Familie sind nach Meinung der Feldforscher keineswegs nur materieller Art (winzige Wohneinheiten), sondern auch wirtschaftlicher und sozialer Natur: wirtschaftlich, weil die Familien in den Städten kaum noch Produktions- und fast nur noch Konsumeinheiten sind; sozial, weil die Jugend "immer egozentrischer wird", vor allem aber dazu neigt, Generationenkonflikten auszuweichen und ihre eigenen Wege zu gehen - auch in China sei diese Form von "Unabhängigkeit" inzwischen traurige Mode geworden!

Neuerdings hätten sich erstaunlicherweise aber auch *Gegenkräfte* bemerkbar gemacht, die der Beibehaltung größerer Familien günstig zu sein scheinen: Drei Ursachen seien dafür maßgeblich, nämlich zum einen die überkommene konfuzianische Moral, die sogar in modernen Stadtstaaten wie Hongkong und Singapur lebendig geblieben ist.¹² Die alte konfuzianische Forderung, derzufolge "Väter gnädig, Kinder aber pietätvoll zu sein haben", gilt nach Überzeugung vieler Chinesen bis zum heutigen Tag weiter, auch wenn die sinokommunistische Politik längst mit einem neuen Idealbild aufgetrumpft hat, nämlich der sog. "Fünf-Gut-Familie", die sich auf fünf Gebieten bewährt, und zwar a) in der Arbeit und beim Studium, b) im Gesetzesgehorsam, c) beim Aufbau der Beziehungen innerhalb der Familie sowie zu den Nachbarn, d) in der Familienplanung und Kindererziehung sowie e) im formalen Alltagsverhalten.

Ein zweiter Grund für den neuen familiären Zusammenschluß, der wesentlich plausibler wirkt als diese blutleeren Konstruktionen, bestehe im knappen Wohnungsangebot und ein dritter Grund ergebe sich aus der schlichten Nützlichkeit großelterlicher Mithilfe: Da viele Ehepartner berufstätig sind, empfinden sie es als Erleichterung, wenn Eltern oder Großeltern ihnen die Last der Hausarbeit und der Kinderbeaufsichtigung abnehmen.

Ein familienfeindlicher Trend ist demgegenüber wiederum die parallel zur Urbanisierung ansteigende Zahl von Ehescheidungsfällen, die zwischen 1988 und 1993 fast die Hälfte aller vor den Volksgerichten anhängigen Zivilrechtsfälle ausmachten - insgesamt waren es in diesem Zeitraum 3,95 Mio. Scheidungsfälle.¹³

1.2.2.2 Ausdifferenzierung des Lebensstils

1.2.2.2.1 Steigender Lebensstandard und Angebotsvielfältigung

Noch in maoistischer Zeit hatten die Städte ein Bild dörflicher Biederkeit und grauer Konformität geboten.

Demgegenüber scheinen die urbanen Siedlungen heutzutage geradezu aus einem funkelnden Farbenbad aufgetaucht zu sein: Bunt und filigran treten inzwischen Abstufungen im äußeren Lebensstandard, in der Selbstinszenierung, bei den sozialen Institutionen und bei der wachsenden Komplexität der Arbeitsteilung zutage.

Da ist zunächst die mit dem steigenden Lebensstandard verknüpfte Konsumhaltung, die wieder vielfältigste Präferenzen deutlich werden läßt.

Spätestens Anfang der 90er Jahre hatte die Welle eines "bescheidenen Wohlstands" auch die Städte erreicht und sich dort in neuen Kleidungs-, Freizeit- und Konsumgewohnheiten niedergeschlagen. Anfang 1991 verfügten von 100 Haushalten Beijings bereits 96% über Kühlschränke und 91% über Farbfernseher. In Shanghai lauteten diese Werte 80:77, in Guangzhou 87:89, in Chongqing 82:73 und in Nanjing 71:63.

Mitte 1993 trafen auf 100 städtische Haushalte landesweit durchschnittlich 77 Farbfernseher, 85 Waschmaschinen und 55 Kühlschränke. Einkommenstärkere Haushalte konnten sich darüber hinaus sogar schon Video- und Hifi-Geräte, Klimaanlage und Motorräder leisten.

Folgende Entwicklungstendenzen zeichneten sich für die nachfolgenden Jahre ab: (1) Übergang zum Erwerb langlebiger Konsumgüter der höheren Preisklassen, (2) Sättigung in den Bereichen Fahrräder, Armbanduhren und Nähmaschinen sowie (3) wachsendes Gefälle zwischen Städten und ländlichen Gebieten.

Daß die städtischen Haushalte der VRCh andererseits trotz merklicher Verbesserung ihres Lebensstandards gegenüber wirtschaftlich fortgeschritteneren Staaten noch weit zurückhinken, zeigt ein Vergleich mit privaten Einzelhaushalten der "Vier kleinen Tiger". Während der Hongkonger Verbraucher i.J. 1992 pro Kopf über 5.219 US\$ Kaufkraft zur Verfügung hatte (Singapur: 3.103, Taiwan: 2.741, Südkorea: 1.429), waren es im Falle der VRCh lediglich 217 US\$.¹⁴ Gab der Hongkonger Bürger 1992 statistisch 20,2% seines Einkommens für Nahrungsmittel und Getränke aus (der Singapur 25,2%, der Taiwanese 37,2%, der Südkoreaner 44,4%), so belief sich der entsprechende Ausgabenanteil des volksrepublikanischen Chinesen auf 51,1%.

Deutliche Unterschiede auch bei den Wohnungs- und Energieaufwendungen, bei denen der chinesische Städter ausnahmsweise einmal besser abschnitt als der Verbraucher in den Vier-Tiger-Ländern: So betrug dieser Kostenanteil pro VRCh-Haushalt i.J. 1992 beispielsweise lediglich 4,1%, in Hongkong dagegen 16,3%, in Taiwan 23%, in Singapur 12,1% und in Südkorea 10,9%. Allerdings mußte der volksrepublikanische "Vorsprung" mit gewaltigen Subventionsaufwendungen des Staates finanziert werden. Man braucht kein Prophet zu sein, um vorzusagen, daß die res publica diese Lasten nicht mehr lange tragen kann, zumal die Gesamtsumme der staatlichen Subventionen für Konsumgüter zwischen 1980 und 1990 ohnehin schon um rd. 30% hochgeschwungen war. Die Regierung hatte aus letztlich politischen Gründen vor allem den Getreidepreis für die Städter über eine Dekade lang auf dem gleichen Niveau gehalten, obwohl die Ankaufspreise für Getreide in der Zwischenzeit ständig nach oben geklettert waren. So mußte sie i.J. 1990 beispielsweise 0,56 Yuan pro Kilo Getreide und 3,12 Yuan pro Kilo Speiseöl hinblättern, um die wachsende Differenz zwischen Ankaufs- und Verkaufspreisen auszugleichen. Da Grundnahrungsmittel für die Städter auf diese Weise billig geblieben waren, hatte sich vielfach ein höchst verschwenderischer Umgang mit ihnen eingestellt.¹⁵

Die Einführung von Marktverhältnissen, sei es nun im Lebensmittel- oder aber im Wohnungsbereich, bot sich damit als einziger Ausweg an.

Gleichzeitig mit der Erhöhung der Einkommen, die vielfach auch noch durch Nebenbeschäftigungen aufgestockt wurden, kam es zu einer *Differenzierung des Güterangebots*, das seinerseits mit staatlichen Förderungsmaßnahmen zugunsten einer Förderung der (konsumgütererzeugenden) Leichtindustrie und der Beschaffung neuer Maschinen sowie Technologien aus dem Ausland einherging. Bereits Mitte der 80er Jahre hatte sich das Konsumgüterangebot soweit verbessert, daß der bisherige Verkäufermarkt zu einem Käufermarkt geworden war, d.h., daß die Kunden nicht mehr sofort zugreifen mußten, sondern mit Geduld auf bessere Angebote warten konnten.

Der Verbraucher wurde jetzt schnell anspruchsvoller. Zumindest in den Städten tauchten damals überall Farbfernseher, Klimaanlage, moderne Möbel, Leder- und Pelzwaren, nicht zuletzt auch zahlreiche Porzellane in altem Stil, Schnitzereien und Stickereien wieder auf, die jahrzehntlang aus den Regalen verschwunden waren.

Die Ansprüche stiegen aber vor allem auf dem Lebensmittelmarkt. Noch in den 70er Jahren hatte sich der nordchinesische Stadtbewohner den ganzen Winter über zumeist mit Weißkohl, Rüben und Kartoffeln zufriedengeben müssen. Fast jede Familie in Beijing hatte sich damals bemüht gesehen, für die kalte Jahreszeit 300-400 kg Weißkohl einzulagern. Zu Beginn der 90er Jahre war eine solche Vorratshaltung von der Regel zur Ausnahme geworden, da der Frischwarenanteil am gesamten Gemüseverbrauch in den Städten inzwischen bereits die 50%-Marke überklettert hatte. 1990 erreichte der jährliche Pro-Kopf-Konsum an Gemüse in den Städten 215 kg, an Fleisch 25,5 kg, an Eiern 7 kg, an Milch 4,2 kg und an Fischen 10,6 kg.¹⁶

Hand in Hand mit der steigenden Nachfrage und der Vervielfältigung des Angebots kam es zu zwei Trittbrettfahrer-Effekten im chinesischen Vermarktungssystem, nämlich zur Entstehung einer (in einem späteren Abschnitt noch näher zu beschreibenden) extrem schnell wachsenden *Werbebranche*, die mit ihren 24.000 Werbefirmen Ende 1993 bereits 240.000 Angestellte beschäftigte und 8 Mrd. Yuan umsetzte, sowie zur Einrichtung von *Selbstbedienungsläden*, deren "Pilot" bereits im September 1982 in Beijing seine Pforten geöffnet hatte.

Viele dieser Läden schrieben anfangs jedoch rote Zahlen, da sie höhere Preise verlangten als die Konkurrenz (Unsummen verschlangen hier z.B. die Klima- und Tiefgefrieranlagen), da sie zweitens zuviel Personal beschäftigten, also moderne Formen des Verkaufs mit alten Methoden weiterbetrieben (1986 kamen auf 100 qm Verkaufsfläche beispielsweise 14 Angestellte), und da die Kunden drittens lieber durch die pittoresken und gemütlichen Märkte und Altstadtviertel schlenderten und dort auch gleich ihre Konsumwünsche bedienten - so z.B. in den ungemein lebendigen Gängevierteln der Shanghaier Altstadt, wo die Verkaufshallen gemütlicherweise von Teestuben und Restaurants eingerahmt sind und wo Kleinhändler aus der näheren und weiteren Umgebung der Metropole in den verschiedensten Dialekten ihre attraktiven und vor allem billigen Waren anpreisen.

Gewinneinbrüche wurden auch durch Ladendiebstähle ausgelöst, da viele Kunden, die jahrelang unter Konsumentzug gelitten hatten, sich den plötzlichen Verlockungen des Angebots nicht gewachsen zeigten.

Trotz solcher Rückschläge sind die Selbstbedienungsläden am Ende aber doch noch in Fahrt gekommen, da sie sich zu Ketten zusammenschlossen, auf diese Weise sich auch billiger mit Waren eindecken konnten, da sie ferner die Zahl des Personals reduzierten und da nicht zuletzt auch die knapper werdende Zeit und das steigende Einkommen viele Städter über die anfänglichen Mängel hinwegsehen ließen.

Mit der Konsumwelle kam ein *neuer Typ von Verkäufer*: War der städtische Handel in maoistischer Zeit noch fast ausschließlich über staatliche Ladentische gelaufen, hin-

ter denen mürrische Verkäufer "Dienst nach Vorschrift" verrichteten und sich manchmal kaum um die Warteschlangen vor ihren Tresen kümmerten, so begannen sich im Zeichen der zu Beginn der 90er Jahre aufkommenden "Käufermärkte" die Verhältnisse umzudrehen. Attraktiv jedoch wurden vor allem die Verkaufsstände unter freiem Himmel, die sich zwischen den von der "Marktverwaltung" mit Kalkmilch gezogenen "Laden-Quadraten" einrichteten und von denen, wie die Kunden meinten, "mehr Markt, mehr Gemüse und mehr Freude" ausging.

Hatte es in den staatlichen Verkaufsstellen häufig gähmend leere Regale gegeben, so konnte der Käufer auf den Märkten nun alles erwerben, was der Boden in den umliegenden Dörfern hergab, angefangen von Gemüse über Maiskolben, Sellerie und Tomaten bis hin zu Haufen von Sonnenblumenkernen und Ingwer.

Daneben entwickelten sich die Straßenmärkte, wie einst in der guten alten Zeit, wieder zu Informationsbörsen, auf denen die Nachbarn ihre Neuigkeiten in Windeseile umsetzten: Das frühere Schlangestehen nach ein paar Kohlköpfen wurde jetzt durch das "Anstehen nach Informationen" abgelöst.

Und was geschieht derweilen mit den noch bestehenden Staatsläden? Viele der dortigen Angestellten sahen sich schon bald gezwungen, "ambulant" zu werden, d.h. auf Dreirädern und Karren die Ware zu den Straßenmärkten heranzuschaffen und sie *dort* anzubieten und per Pendelwaage auszuwiegen. Da die Kunden die alten Staatsläden längst satt hatten, war dies der einzige Weg, um z.B. das Gemüse vor dem Verschimmeln zu bewahren. Wo der Prophet nicht mehr zum Berg kam, begann sich der Berg zum Propheten zu bewegen.

1.2.2.2.2

Der demonstrative neue Lebensstil - Aufstand gegen den Egalitarismus

Differenzierungen aber auch in einem ganz neu zutage tretenden *Lebensstil*, der sich demonstrativ und hierarchiebetont gab.

Der maoistische Egalitarismus, wie er oben geschildert wurde, hatte sich in den Städten ja nur unter den Bedingungen eines permanenten obrigkeitlichen Interventionismus sowie im Zeichen des "Politik-Primats" aufkotroyieren lassen. Kaum war dieser Druck gewichen, begannen auch bereits wieder soziale Gefälle und Selbstinszenierungsrituale hervorzutreten, sei es nun bei der "Adresse", in der Kleidung, den Eßgewohnheiten oder aber in der Beschäftigung von Dienstpersonal.

- Attribute, die "man" zu zeigen hat: Vor allem die sozialen Hierarchien waren im dynamischen Klima des neuen Stadtlebens plötzlich wieder da - mitsamt ihren Metaphern und handgreiflichen Symbolen. "Man" hatte nun wieder die "richtigen Freunde" oder die passende "qingfu" (Geliebte) [5]. "Man" heiratete homogam und "man" versah sich mit ranggerechten Attributen: Ein Beispiel dafür ist die Schnelligkeit, mit der beispielsweise, allen jahrzehntelangen Tabuisierungen zum Trotz, die Mercedes-S-Klasse in China wieder zu einem Vorzeigeobjekt werden konnte.

- Der "dakuan": Eine in maoistischer Zeit noch völlig undenkbar, heute aber schon wieder weit verbreitete Erscheinung beispielsweise ist der Dakuan [6], d.h. ein sehr schnell reich gewordener Zeitgenosse, der gern auch als "baofahu" [7], d.h. als "Neureicher", "Parvenu" oder "Raffke" bezeichnet wird: Er trägt einen westlichen Anzug, auffallendes Schuhwerk, Sonnenbrille und einen Hut. Ihm zur Seite hat sich eine neue Art junger Damen gesellt, die plötzlich einfach da war: elegant, keß auftretend und von einem lässigen Chic, wie er nach all den "revolutionären" Jahren kaum noch zu erwarten gewesen wäre!

Manchmal "schmeißt" der Dakuan zusammen mit seinen Freunden in einem der neuen westlichen Hotels ein Abendessen, dessen Endbetrag das Monatsgehalt eines Volksschullehrers um ein Vielfaches übersteigt. Das Bankett endet damit, daß der gesamte Tisch mit ausgeleerten Bierdosen ausländischer Provenienz vollgepflegt ist, so daß das Tischtuch verschwunden zu sein scheint - ein Zeichen von Üppigkeit und großer Lebensart.

Auch Delikatessen, angefangen vom Weißpilz und Krötenfleisch bis hin zur Seegurke, gehören längst wieder zur feinen Lebensart - zu besichtigen auf den prall gefüllten Basar- und Budenstraßen, feilgeboten in den offenen oder geschlossenen Restaurants und mit Genuß verzehrt von offensichtlich wohlhabenden Gästen.

Plötzlich gab es jetzt auch wieder dicke Chinesen - und auf der anderen Seite bettelnde Kinder und Elendsgestalten, die die Hand aufhielten.

- Die "Adresse": Mit der gesellschaftlichen Ausdifferenzierung beginnen auch "gute Wohnviertel" und achtbare "Adressen" wieder "in" zu sein. In einer weitverbreiteten Reportageserie aus dem Jahr 1985 gab eine 22jährige Shanghaierin ihre Ansichten über "bessere Gegenden" und "bessere Stände" zu Protokoll:¹⁷ "Ich habe mir immer einen Partner mit Fähigkeiten und gesellschaftlicher Stellung gewünscht - und ich habe ihn gefunden - in der Oberstadt, wo die Oberschicht lebt. Unsere 10 qm in der Oberstadt wiegen 15 qm in anderen Stadtteilen auf." Unter "Oberstadt" verstehen die Shanghaier das Gebiet der früheren französischen Konzession, deren Straßengestalt europäisch geprägt ist. Die dichtbewohnten früheren Elendsviertel dagegen heißen "Unterstadt". Und weiter: "Ich habe ursprünglich im Stadtteil Zhabei gewohnt, also mehr oder weniger in der Unterstadt; aber jetzt bin ich jemand aus der Oberstadt geworden. Es gibt nur sehr wenige Leute, denen es gelingt, in unsere Oberstadt heraufzuheiraten. Zur Zeit der Kulturrevolution, als das Chaos herrschte, haben einige Unterstädter bei uns eingehiratet, aber jetzt gibt es das nicht mehr. Leute aus der Unterstadt beneiden mich wahnsinnig. Wir Shanghaier erkennen auf den ersten Blick, wer aus der Oberschicht (und damit auch aus der Oberstadt) ist. Das Meiste sind die Leute, die nördlich vom Fluß leben: Die arbeiten alle in 'niederen Berufen', im Badehaus, Friseursalon oder bei der Straßenreinigung als 'Kuli'... Deswegen kann man niemanden von da heiraten. Die Leute nördlich vom Fluß sind der letzte Dreck: faul und schlampig, ohne Erziehung und Kultur. Darum sollte man diese Leute nur untereinander heiraten lassen."

Nicht nur Einwohner und Wirtschaftsbürokraten, sondern auch die Kulturbehörden haben längst zur Kenntnis genommen (oder nehmen müssen), welches Niveaufälle sich mittlerweile zwischen einzelnen Stadtteilen wieder eingestellt hat. Einer Medienuntersuchung in Beijing aus dem Jahr 1991 ist beispielsweise zu entnehmen, daß die Interessen der Bewohner des "erdnahen" Qianmen-Viertels, in dem viele Händler und einfache Leute leben, und die der Bewohner des Zhongguancun-Viertels, wo sich die Universitäten und Forschungsinstitute konzentrieren, diametral auseinanderlaufen und daß beide Gruppen deshalb verschieden bedient sein wollen. Legen z.B. die Qianmen-Bewohner eine ausgesprochene Vorliebe für "Action-Filme" an den Tag, so kommen im Zhongguancun eher solche Spielfilme gut an, die nach literarischen Vorlagen gearbeitet sind.¹⁸

Zu Maos Zeiten wären solche "Widersprüche" - und nun gar die im Zhongguancun wiederentstandenen intellektuellen "Subkulturen" - noch als Erscheinungen des "Klassenkampfes", vielleicht sogar als "antagonistische" Entgleisungen gedeutet - und entsprechend bekämpft worden. Inzwischen jedoch gehören sie zum ganz gewöhnlichen Alltag.

- Die "baomu": Eine weitere Begleiterscheinung der Urbanisierung, über die vor der "Befreiung" kaum jemand ein Wort verloren hätte, die aber seit den 50er Jahren als Sünde gegen den Geist des Sozialismus gegeißelt worden wäre, ist die inzwischen wieder weitverbreitete Beschäftigung von "baomu" [8] - wörtlich "Aufbewahrungsmüttern", also von Kindermädchen -, die üblicherweise mit einer Doppelaufgabe betraut werden, nämlich mit Kinderbeaufsichtigung und mit Hausarbeiten.

Städtische und ländliche Bedarfsströme treffen bei der Suche nach "baomu" aufeinander: auf der einen Seite der Wunsch zahlreicher berufstätiger Eltern nach einer Erziehungs- und Haushaltshilfe, der vor allem nach dem Ende der "drei Familien unter einem Dach" besonders dringlich geworden ist, auf der anderen Seite aber die Hoffnung vieler Mädchen vom Lande, auf dem Umweg über eine baomu-Position den großen Sprung in die Stadt zu schaffen.

Die Baomu erscheint vielen berufstätigen städtischen Eltern auch deshalb unentbehrlich, weil an Kindergärtenplätze nur schwer heranzukommen ist, wenn man nicht gerade "durch die Hintertür" dorthin Eingang findet.

Häufig handelt es sich bei den Baomu um Halbanalphabetinnen, die, wenn sie neben ihrem Beruf noch Zeit erübrigen können, Abendkurse besuchen, um das Lesen und Schreiben zu erlernen.¹⁹

Nachdem die Nachfrage nach Kinder- und Hausmädchen in den städtischen Familien immer stärker gestiegen war, wurde 1983 in Beijing die "Gesellschaft des 8. März für den Dienst an der Familie" gegründet, die bereits Ende der 80er Jahre an mehr als 18.000 Familien ein Dienstmädchen vermittelt und Zweigstellen in verschiedenen Provinzen eröffnet hatte. Ähnliche Büros entstanden in anderen Großstädten, vor allem in Shanghai, wo ein regelrechtes "Baomu-Fieber" ausgebrochen sei.²⁰

Da die Dienstmädchen mit zum großen Strom der Mangle ("blind Herumreisenden") gehören, genießen sie die leger nur geringen Arbeitsschutz. Gleichwohl haben sie es zumeist nicht schlecht, da die Nachfrage inzwischen bei weitem das Angebot übersteigt und da es, wie ein geflügeltes Wort besagt, "schwieriger ist, ein Dienstmädchen zu finden als eine Ehefrau".²¹

Angesichts der Baomu-Knappheit sind auch 17- oder 18jährige Dienstmädchen durchaus schon in der Lage, Gehälter in Höhe eines Lehrereinkommens auszuhandeln. Sie werden mit besonderer Zuvorkommenheit behandelt und häufig als "kleinere Schwester" (xiao mei) [9] angesprochen (oder mit "kleine" + Familienname, z.B. "Xiao Ma", "Xiao Li" usw.).

1987 entstand in Shanghai die erste Fachschule für Dienstmädchen, die zehn Lehrgänge über Höflichkeit, Kochen, Hygiene und Gesundheitspflege für Frauen und Kinder anbietet. Die Kurse sind gefragt, obwohl die Unterrichtsgebühren teilweise bis zu einem Drittel des Monatslohns verschlingen.

1.2.2.3

Wachsende Anonymität - und der Versuch, eine neue Öffentlichkeit herzustellen

1.2.2.3.1

Überkommene Geselligkeitsformen: Die Danwei als sozialer Kokon und als Sicherheitsdroge

Lange Zeit, vor allem in den Jahren des Maoismus, stand das städtische Leben im Zeichen der Danwei-Allgegenwart. Die "Grundeinheit", sei es nun eine Nachbarschaft oder aber eine Berufsgruppe, gewährte ihrem Mitglied alles, was es zum täglichen Leben brauchte, sie nahm es dafür aber auch unter allseitige Kuratel. Wollte beispielsweise ein Taxifahrer heiraten, so mußte er sich dazu die Erlaubnis seiner Arbeits(hier also seiner Taxi)-Danwei einholen, die ihm auch sonst in vielen Belangen unter die Arme griff, sei es, daß sie Bezugsscheine (z.B. für ein Fahrrad) besorgte oder aber eine Wohnung beschaffte.

Das Danwei-System, das seine Mitglieder gleichsam von der Wiege bis zur Bahre an die Hand - und in Beschlag nahm, war vor allem im Zuge der Verstaatlichung und Kollektivierung der Produktionsmittel Mitte der 50er Jahre "stilbildend" geworden, auch wenn es sich in seinen Ansätzen bis auf die gute alte Dorfgemeinschaft zurückverfolgen läßt, deren gemeinschaftsstiftendes Regelwerk jetzt lediglich verallgemeinert, zusätzlich formalisiert und auf Betriebs- oder Nachbarschafts-Organisationen transponiert wurde.

Kam also beispielsweise der ehemalige VBA-Soldat Li nach seiner Entlassung aus der Armee bei der Beijinger Taxigesellschaft unter - einem damals prestigereichen Posten! -, so befand er sich in einer neuen sozialen Bezugsgruppe, die genauso wie die frühere Kompanie-Danwei sein Leben mitorganisierte. Die Taxi-Danwei, der noch weitere 3.000 Berufskollegen, meist ebenfalls ehemalige Soldaten, angehörten, brachte ihn, solange er noch Junggeselle war, in einem Männerschlafsaal der Arbeitseinheit unter und teilte ihm nach Eintritt in den Ehestand eine abgeschlossene Wohnung zu. Bei der Hochzeitsfeier pflegten nicht nur die Verwandten Lis

anwesend zu sein, sondern auch Vertreter der Taxizentrale, die vielleicht auch schon bei der Eheschließung die Hand mit im Spiel gehabt, auf alle Fälle aber das Heiratsempfehlungsschreiben für Li und die erforderliche Altersbescheinigung erteilt hatte, und die aller Voraussicht nach auch den weiteren Verlauf des Ehelebens mitmoderieren würde, sei es nun als Schlichterin bei Ehekrähen oder notfalls auch als Mittlerin bei einer Ehescheidung.

Viele Danweis besaßen nicht nur eigene Wohnungen, die sie an ihre Mitglieder vergaben, sondern pflegten auch einen Kindergarten zu unterhalten, ihren Mitgliedern Bezugsscheine für Haushaltsgeräte, Radios oder andere Konsumgüter sowie Rationierungskarten für Textilien und Lebensmittel zuzuteilen und sie, wenn "nötig", auch mit Eintrittskarten für Theater, Kinos oder - bei einem Reisevorhaben - mit Bahnfahrkarten zu versorgen. Tickets hätte Li zwar notfalls auch selbst nach längerem Anstehen am Bahnhofsschalter erwerben können, doch wußte er, daß seine Unterkunft am Zielort wiederum nur gesichert war, wenn er ein "Empfehlungsschreiben" seiner Danwei vorweisen konnte.

Reisen solcher Art pflegten allemal "dienstlich" zu sein, da Urlaubsfahrten bis in die 80er Jahre hinein kaum üblich waren, sieht man einmal von kurzzeitigen Flitterwochenaufenthalten ab. Die Koffer mußten auch dann gepackt werden, wenn Ehepaare an oft weit auseinanderliegenden Orten arbeiteten und sich anläßlich eines der sieben bezahlten Feiertage treffen wollten.

Die Taxi-Danwei sorgte nicht nur für den gesunden, sondern auch für den erkrankten Li und brachte ihn notfalls auch in einem Krankenhaus unter, das entweder dem Staat oder vielleicht sogar der eigenen Einheit gehörte.

Einmal aus dem Beruf ausgeschieden, erhielt Li von seiner Taxigesellschaft sogar die Altersrente.

Er war in seine Danwei also eingewoben wie in einen sozialen Kokon und überdies ähnlich wasserdicht abgesichert wie ein deutscher Beamter, hatte diesem Standard allerdings, wie erwähnt, vielfachen Tribut zu zollen. Vor allem war ein Berufswechsel so gut wie ausgeschlossen, da hierzu mindestens drei Gremien ihre Einwilligung hätten erteilen müssen, nämlich die eigene Taxi-Danwei, sodann die neuangepeilte Berufs-Danwei und nicht zuletzt auch das Staatliche Arbeitsamt.

Erst der Niedergang vieler Staatsunternehmen im Zuge der "sozialistischen Marktwirtschaft" sowie die damit im Zusammenhang stehende Reform des Arbeitssystems, die vor allem mit der Gesetzgebung der Jahre 1986/87 einhergegangen war, führte dazu, daß nicht wenige der so viele Jahrzehnte hindurch von ihren Danweis umsorgt und umhertanzen "Werkstätigen" jäh aus dem sozialen Schlummer hochgerissen und mit Existenzsorgen konfrontiert wurden.

Die neuen Probleme waren um so aufregender, als die Existenz der Danweis dafür gesorgt hatte, daß bei den einzelnen Arbeitern und Angestellten niemals eine Staatsgläubigkeit oder aber der Glaube an eine Bringschuld des Staates entstanden war. Die stillschweigende

Annahme, daß sichere Arbeitsplätze und ein gewisser Wohlstand sich gleichsam von selbst einstellten, wenn man nur dem Staat genügend Vertrauen entgegenbrachte, konnte zwar in einer Gesellschaft wie der deutschen - und insbesondere der ehemaligen DDR - aufkommen, nicht jedoch in China, wo es zwischen dem einzelnen und dem Staat zahlreiche formelle und informelle Zwischeninstitutionen gab und gibt, vor allem - wie gesagt - die Danwei, die bisweilen wie eine Isolierschicht wirkt und von der ihre Mitglieder im Notfall auch stets Hilfe erhoffen konnten, zumal eine anonyme Sozialversicherung Bismarckschen Zuschnitts dem chinesischen Denken auch am Ende des 20.Jh. noch weitgehend fremd geblieben ist. Die Chinesen sind hier dem polnischen oder dem italienischen Denken, das vom Staat wenig erwartet, weitaus näher als dem deutschen.

1.2.2.3.2

Droht nun die Anonymität?

Die Anonymisierung sozialer Beziehungen scheint eine weltweite Begleiterscheinung des Urbanisierungsprozesses zu sein. Verbotten sind hier die Entwicklungen in anderen chinesischen Gesellschaften, die der Volksrepublik im Modernisierungsprozeß um Jahrzehnte vorausgeeilte sind, nämlich in Hongkong, Singapur und Taiwan. Überall sind dort Klagen über die Polarisierung zwischen privater und öffentlicher Sphäre, über zunehmende Unpersönlichkeit im gesellschaftlichen Umgang und vor allem über eine in früheren Zeiten unbekanntere Vereinsamung von alten Leuten und "grünen Witwen" zu hören.

Nicht nur die Behörden, sondern auch die Stadtbewohner der Volksrepublik möchten vor solchen Zukunftsaussichten am liebsten die Augen verschließen und versuchen, sich immer neue Alibi-Welten aufzubauen:

Die Stadtplaner glauben beispielsweise, aufgrund der vorgegebenen historischen Bausubstanz wesentlich unbeschwerter als ihre europäischen Kollegen von einer Mehr-Kerne-Stadt ausgehen und deshalb auch Trabanten- und Satelliten-Siedlungen wesentlich leichter integrieren zu können, als es etwa in den Traditionsstädten Europas der Fall ist. Vor allem die städtischen Nachbarschaften sollen vor der drohenden Anonymität geschützt und als solche intakt gehalten werden, wobei die Orte des täglichen Zusammentreffens (Märkte!) und die organisatorische Binnenstruktur (Nachbarschaftsorganisationen, Schlichtungskomitees und Ombudsmänner sowie -frauen) Integrationsaufgaben und Schutzmauern gegen die drohende "Unwirtlichkeit" bieten sollen.

Auch die Gewebeeigenschaften der chinesischen Sozialstruktur sollen gegen den "Zerfall" instrumentalisiert werden, und zwar durch den weiteren Ausbau von "tong"-Beziehungen. "Tong" [10] heißt "gemeinschaftlich" und hat sich in den verschiedensten Sozialbegriffen niedergeschlagen: Es gibt beispielsweise den "tongban" (Mitschüler), den "tongbao" (Landsmann, wörtl.: "aus dem gemeinsamen Mutterkuchen stammend"), den "tonghang" (Fachkollegen), den "tongshi" (Arbeitskollegen), den "tongxiang" (Landsmann aus dem gleichen Dorf), den "tongxue" (Studienkollegen) und den "tongzu" (aus demselben Clan) [11].

Gerade dieser "tong"-Bereich ist ein Saatbeet für den Aufbau von Guanxi, die nicht unbedingt "gefühlsbeladen" (renqing) [11a] sein müssen, um sich im Sinne eines gegenseitigen Verpflichtungsdenkens auszuwirken. Soziales Handeln ist in China ja nicht vorwiegend gefühls- oder vernunft-, sondern - eben! - "beziehungs"geleitet.

Nicht wenige nachdenkliche - und inzwischen auch besser informierte - Stadtbewohner sind sich jedoch, vor allem wenn sie sich die Erfahrungen Hongkongs, Singapurs oder Taiwans vor Augen führen, durchaus darüber im klaren, daß es sich bei solchen Überlegungen und Hinhaltemaßnahmen möglicherweise nur um Scheinzufuchten und Verzögerungsmanöver handelt, die der Entwicklung hin zur Anonymisierung nur vorübergehend, nicht jedoch auf Dauer Einhalt gebieten können.

Die Gefahr der "Verwaisung" und Vereinzelung inmitten einer neuentstehenden städtischen Konsumwelt ist eine Perspektive, auf die sich jeder einzelne - und jede künftige Sozialpolitik - einzustellen hat.

Was läßt sich dagegen tun?

1.2.2.3.3

Auf dem Weg zu einer neuen Öffentlichkeit? Drei mögliche Perspektiven

Drei Möglichkeiten gibt es, sich mit der drohenden Anonymisierung auseinanderzusetzen - Trotzidentität, Permissivität oder Korporatismus: das eine wäre der Hongkonger, das andere der westliche und das dritte der den chinesischen Traditionen vielleicht angemessenste - also autochthone - Weg.

- Trotzidentität: die "Hongkonger" Antwort

Die Antwort der Hongkonger Bevölkerung auf die Herausforderungen einer 150jährigen Verstädterung (und Verwestlichung) lautet "*Familienegoismus*" - eine Haltung, die von Hongkonger Autoren denn auch mit dem Begriff "Familien-Utilitarismus" ("utilitarianistic familism") wiedergegeben wird. Lau²² definiert diese Haltung als "normative und verhaltensorientierte Tendenz eines Individuums, seine Familieninteressen über die Interessen der gesamten Gesellschaft sowie anderer Individuen und Gruppen zu stellen und seine Beziehungen mit anderen Individuen und Gruppen so zu strukturieren, daß die Förderung seiner Familieninteressen stets Vorrang behält". Darüber hinaus rangierten beim "Familienegoismus" die materiellen stets vor den nichtmateriellen Interessen. Zur "Familiengruppe" gehörten nicht nur die Familie im eigentlichen Sinne, sondern auch Clan- und "Quasi"-Verwandte. Eine "Familiengruppe" muß also nicht immer nur durch Blutsbande oder Heirat miteinander verbunden sein, sondern kann auch enge Freunde, Personen mit demselben Hauptnamen, vertraute Nachbarn oder aber Leute mit derselben regionalen Herkunft miteinbeziehen. Alle zusammen gelten in diesem Fall als "Personen aus der gleichen Familie" (yi jia ren, kantonesisch: yut ga yan) [12].

Innerhalb dieser "Familie" gehört man einer verschworenen Gemeinschaft an, jenseits dieser "festen Burg" fühlt sich jedoch kaum jemand in die Pflicht genommen. Der in der chinesischen Gesellschaftsstruktur ohnehin schon markante Dualismus zwischen Primär- und Sekundärgruppen wird dadurch noch ein weiteres Mal verstärkt.²³

- Permissivität und Hinnahmefähigkeit: Beratungsdienste als Metapher

Eine zweite Möglichkeit, mit dem Dilemma zwischen Bindung und Anonymität fertigzuwerden, wäre die *permissive Hinnahme* der "nun einmal unüberhörbaren Zeitsignale", nämlich der Versachlichung bei gleichzeitiger "De-personalisierung".

Erste Hinweise, die dafür sprechen, daß sich viele Städte schon jetzt mit der "De-personalisierung" abzufinden scheinen, sind die in einigen Großstädten neu auftauchenden Beratungsdienste.

Die erste psychologische Telefonberatung für Menschen in seelischer Not ging im Juni 1991 in Tianjin, also in der mit Abstand fortschrittlichsten nordchinesischen Stadt, auf "Drahtfunk".²⁴ Initiator war der weit über die Stadtgrenzen hinaus bekannte Psychologe Chen Zhongshun, der sich nicht nur wissenschaftlich einen Namen gemacht, sondern mit der Gründung dieses als Privatunternehmen aufgezogenen Dienstes auch unternehmerischen Mut bewiesen hat.

Der Beratungsdienst arbeitet auf drei "heißen Drähten" (re xian) [13]:

"Draht 1" soll suizidgefährdeten Personen dienen, den Ursachen ihrer Selbstmordneigung nachgehen und sie mit bedarfsgerechten Therapien "restabilisieren". Auf Wunsch schickt die Beratungsstelle - so das Angebot - auch Fachpersonal zum Anrufer, wenn dieser es wünscht. "Draht 2" befaßt sich mit Ehe- und Familienproblemen, während die dritte Leitung ganz generell in seelischen Nöten Beratungshilfe leisten soll.

Chen baute sein Dienstleistungsunternehmen mit Hilfe des Tianjiner "Forschungszentrums für Medizin- und Gesellschaftswissenschaften" sowie bezeichnenderweise auch in enger Zusammenarbeit mit mehreren einschlägig erfahrenen Beratungsgesellschaften Hongkongs auf.

Der Beratungsdienst ist zunächst einmal rein pragmatisch orientiert. Keineswegs wollte Chen die Frage entscheiden, ob die Psychoanalyse in China eines Tages ähnliches Gewicht erhalten könnte wie in Europa oder gar in den USA. Die Frage dürfte wohl zu verneinen sein, da die zumindest auf Freud zurückgehende Spielart der Analyse ganz auf das Individuum und seine Nöte abgestellt ist, also auf das "Kleine Ich", das ja in der Erziehung des Reichs der Mitte nie eine besondere Rolle gespielt hat. Seit Konfuzius pflegte sich das Augenmerk vielmehr auf die Maschen des gesellschaftlichen Netzwerks, kaum jedoch auf die Knoten zu richten.

Der Startschuß von Tianjin verhallte nicht ungehört. Andere Städte folgten dem Beispiel der fortschrittlichen Küstenstadt, darunter auch Beijing. Seit dem 1. September 1993 gibt es dort einen "heißen Draht speziell für Frauenfragen" (funü rexian) [14], der sich aber nicht nur an Tianjin, sondern wiederum eng an entsprechenden Hongkonger Vorbildern orientiert, übrigens auch von der amerikanischen Ford-Stiftung und einer weiteren amerikanischen internationalen Stiftung für Frauen finanziell unterstützt wird und auf eine offensichtlich riesige Marktlücke gestoßen ist; schenkt man den Organisato-

rinnen - Mitgliedern der Nationalen Frauenvereinigung - Glauben, so laufen die Drähte im wahrsten Sinne des Wortes heiß. Offensichtlich finden viele Frauen in ihren Familien oder in ihrem engeren Umkreis immer weniger Gelegenheit, sich auszusprechen und "ganz offen zu reden".

Mehrere Themen haben sich inzwischen als feste Bestandteile des Beratungsdienstes herauskristallisiert, nämlich Seitensprünge der Ehemänner, Anfragen nach geeigneten Arbeitsstellen, sexuelle Belästigungen am Arbeitsplatz und überhaupt Sexualprobleme, die anzusprechen viele Chinesinnen auch jetzt noch Hemmungen haben. Im Vordergrund stünden hier Fragen wie: Soll ich meinem Freund schon vor der Ehe zu Willen sein? Bin ich krank, wenn ich masturbiere? Muß ich meinem neuen Freund gegenüber Hemmungen haben, wenn ich keine Jungfrau mehr bin?²⁵ Aus westlicher Sicht mögen sich all diese Fragen rührend, harmlos und höchst unschuldig ausnehmen, im chinesischen Bewußtsein aber stoßen sie die Türen zu einer ganz neuen Welt auf, da hier plötzlich in einer neuen Umgebung Themen erläutert werden, die "man früher besser für sich selbst behielt". Kein Zufall, daß die meisten Fragestellerinnen, die so "kühn" neue Wege gehen, in der Stadt leben, jünger als 30 Jahre sind und bis zu 30% eine Hochschulausbildung besitzen.

- Korporatismus:

Eine dritte Möglichkeit, sich mit der Entpersonalisierung auseinanderzusetzen, besteht darin, den der chinesischen Tradition immanenten Korporatismus als Waffe gegen extreme Ausbildungen der beiden erwähnten Möglichkeiten des "Familienegoismus" und der Anonymisierung einzusetzen. Umfragen haben gezeigt, daß eine solche "mittlere Option" in der chinesischen Öffentlichkeit eine breite Mehrheit findet.²⁶ Die 1992 durchgeführte Fragebogenaktion ist angeblich für "etwa 600 Millionen" Chinesen repräsentativ.²⁷ Ihr Hauptanliegen war es, Aufschluß über Qualitäten der zwischenmenschlichen Beziehungen - und damit über ein Stück städtischer Alltagskultur zu erhalten.

Die Ergebnisse lassen sich in drei Hauptabschnitte aufgliedern, nämlich Beziehungen zwischen gesellschaftlichen Gruppen, Beziehungen innerhalb der Gemeinschaft (Danwei-Innenleben) und Beziehungen in der Gesellschaft (Transdanweibereich).

Was die "Beziehungen" im allgemeinen anbelangt, so wurden sie mit Hilfe einer ungemein typischen Trias von Fragen recherchiert, wie sie "konfuzianischer" kaum hätten ausfallen können, insofern sie nämlich auf das Beziehungsgeflecht zwischen Personengruppen, auf den Dualismus harmonisch/nicht harmonisch und auf die Suche nach bestimmten Tugenden abstellte.

War die konfuzianische Gesellschaftslehre von den "Fünf Grundbeziehungen" (wulun: Vater-Sohn, Fürst-Untertan, Ehegatten untereinander etc.) ausgegangen, so richtete sich das Interesse der chinesischen Gallup-Forscher ebenfalls auf die Maschen - und nicht auf die Knoten -, nämlich auf die "Beziehungen" zwischen Eheleuten und Familienangehörigen, auf die "Beziehungen" zwischen den Generationen, zwischen den Kollegen sowie zwischen Vorgesetzten und Untergebenen. Am höchsten

war, wie sie dabei herausfanden, die "Harmonie" in den *Ehe- und Familienbeziehungen* (76,4%); nur 17,6% bezeichneten sie als "nicht besonders harmonisch" und 4,3% als kühl. Die "Beziehungen" zwischen den *Generationen* wurden mit den Werten 69,8:22,5:6,9% wiedergegeben, und die Beziehungen zwischen den *Kollegen* mit 66,1:30,8:2,1%. Am schlechtesten schnitten im Urteil der Befragten die "Beziehungen" zwischen *Vorgesetzten und Untergebenen* ab, wo nur 42,5% Harmonie entdecken konnten (i.ü: 44,4% bzw. 11,1%). Im besseren Licht erschien aber bereits wieder die Beziehung Nr.5, nämlich zwischen den *Nachbarn*: 62,3:34,5:2,8%.²⁸

Bei der Benennung der am meisten geschätzten Einzel-tugenden wurden den Befragten 14 Möglichkeiten präsentiert, von denen sie 5 auswählen konnten. 76,3% plädierten für "Gleichheit und gegenseitige Achtung", 65,4% für "Offenherzigkeit und Aufrichtigkeit", 59,9% für "gegenseitiges Vertrauen", 41,3% für "kultiviertes und höfliches Verhalten" und 32,9% für "Freundlichkeit".

Neben diesen fünf neuen Haupttugenden erhielten aber auch noch andere Verhaltensweisen hohe Benotungen, nämlich "Rechtschaffenheit", "Gutherzigkeit", "Ehrlichkeit", "Respekt vor anderen", "Hilfsbereitschaft", "Uneigennützigkeit", "Zuverlässigkeit" und "Objektivität".²⁹

Beklagt wird die inzwischen wieder allgemein verbreitete Kontributions- und Geschenkmoralität: 78,2% übten Kritik daran, daß man ohne "Geschenke" mittlerweile nichts mehr erreichen könne. 66,2% bedauerten, daß vieles, was sie für notwendig und möglich hielten, wegen der "komplizierten zwischenmenschlichen Beziehungen" nicht realisierbar sei.³⁰

Was nun zweitens das Verhalten im "Kollektiv", d.h. in der Danwei anbelangt, so scheinen sich die meisten dort nach wie vor geborgen zu fühlen. Immerhin hielten 65,7% der Befragten das Klima in ihrer Danwei für "warm und fröhlich", während nur 15,5% sich von dieser Einschätzung distanzieren. 57,9% hielten die Beziehungen zwischen den Danwei-Vorsitzenden und ihren Untergebenen für harmonisch, während 19,8% dieser Einschätzung widersprachen. 47,2% gaben zu Protokoll, daß die Mitglieder ihrer Danwei auch in der Freizeit Kontakt zueinander hielten, während 32,6% von gegenteiligen Erfahrungen wissen wollten. Nach Auffassung von 56,6% übt ihre Danwei einen aktivitäts- und engagementfördernden Einfluß aus (dagegen: 22,5%) und nicht zuletzt betonten 61,3%, daß ihnen die Ehre des Kollektivs "heilig" sei, während nur 16,8% wenig oder nichts von einer solchen Kollektivethik hielten.³¹

Wie ist es, drittens, um die Verhaltenskultur im Transdanweibereich bestellt?

Bei der Umfrage zu diesem Thema wurden 20 verschiedene Situationen oder Begegnungen durchgespielt, auf die der einzelne Fragebogenbeantworter reagieren sollte. Das Ergebnis ließ deutlich werden, daß die Chinesen im Umgang mit anderen vor allem Ernsthaftigkeit, Freundlichkeit, Vertrauenswürdigkeit und Verantwortungsgefühl zu schätzen wissen, während sie andererseits Scham über ihre eigene Passivität, Zurückhaltung, Schüchternheit und ihren Mangel an Toleranz empfinden.

56,8% der Befragten würden sich, um hier Beispiele aus dem positiven Register zu zitieren, entschuldigen, erschienen sie verspätet zu einer Verabredung; 46,9% klopfen an ihre eigene Brust, begingen Leute, mit denen sie es zu tun haben, Fehler, 42,1% wären bereit, vermittelnd einzugreifen, käme es zu Meinungsverschiedenheiten zwischen anderen Personen und 77,5% wollten sich in jedem Fall an ein einmal gegebenes Versprechen halten.

Und die Schattenseiten des Verhaltens? 32,8% würden bei einer Sitzung nicht aus freien Stücken das Wort ergreifen und 34% bei Schwierigkeiten nicht um Hilfe bitten. 50,7% würden sich in einer nicht vertrauten Situation unbehaglich fühlen. 51,9% bekannten, kaum Umgang mit dem anderen Geschlecht zu haben. 44,6% wollten von einem Umgang mit Leuten anderer Gesinnung nichts wissen.

Eine gewisse Scheu gegenüber der Öffentlichkeit zeigt sich auch darin, daß nur ganz wenige sich zu einem wirklichen Freund bekennen. Dies erinnert an die alte Maxime, daß es genüge, im ganzen Leben einen einzigen Busenfreund zu besitzen. Gleichzeitig tauchen aber auch Klagen über den allzu kleinen Freundeskreis auf. Die Umfrage bestätigte, daß 3,9% der Befragten so gut wie keinen guten Freund, 23,3% einen oder zwei gute Freunde und 40,6% drei bis fünf enge Freunde ihr eigen nennen können.

Der Durchschnittschinese ist also nach wie vor ein höchst introvertiertes Wesen. Nur ganz langsam beginnt er sich zu öffnen und Gedanken, die ihn beschäftigen, auch vorbehaltlos auszusprechen (39%). Unabhängig davon geben die meisten zu Buch, aufgeschlossen für neue Vorstellungen und Ideen zu sein.

Welches Ansehen haben die einzelnen Berufsgruppen? Hier zeigt sich ein auf den ersten Blick höchst ideologisch eingefärbtes Verständnis, insofern nämlich neben den (hier zu erwartenden) Lehrern auch Militärs (!), Arbeiter, Wissenschaftler und Techniker sowie Bauern genannt werden. Einen wenig schmeichelhaften Ruf andererseits genießen selbständige Gewerbetreibende, (43,5%), Steuerbeamte (37,2%) und Verkäufer(innen) (35,9%).³²

Der Wille, einen Weg zu beschreiten, der irgendwo zwischen dem alten Guanxi-Denken und der Gefahr einer künftigen Anonymisierung verläuft, ist bei dieser Umfrage also eindrucksvoll zum Ausdruck gekommen, auch wenn die konkreten Einzelheiten der Ausgestaltung erst noch gefunden und erprobt sein wollen. Allzu weit und allzu lange braucht man hier in China allerdings wohl nicht herumzusuchen, da die Tradition hier höchst beherzigenswerte Hinweise liefert:

Mit Partizipation - und "Demokratie" - verbindet sich im überlieferten Verständnis beispielsweise kein konflikthafte Gegeneinander, sondern "harmonisches" Miteinander. Partizipation pflegt deshalb meist mit dem Begriff "Konsultation" (xieshang) [15] wiedergegeben zu werden. Das Wort "xie" hat hierbei die Bedeutung von Übereinstimmung, gegenseitiger Hilfe und kooperativem Verhalten. "xiehe" heißt "übereinstimmen, harmonisieren", "xiehui"

soviel wie "Gesellschaft" oder "Vereinigung", "xieqia" "übereinstimmen", "einer Meinung sein", "xietiao" "übereinstimmen, harmonisieren", "xieyi" soviel wie "Vereinbarung oder Übereinkommen" und "xieyue" soviel wie "Bündnis", "Abkommen" [16]. Die Harmoniebedeutung ist dem Wort also sozusagen eingewachsen und es zeigt in seiner graphischen Form, daß in diesem Zusammenwirken eine dreifache "Kraft" liegt [17].

Auch die "Politische Konsultativkonferenz des Chinesischen Volkes", die als Dachorganisation aller Klassen an der Wiege der VR China gestanden hat, sollte ein Ausdruck geballt-kraftvoller Kooperation sein.

Im Idealfall liefe sogar bürokratisches Handeln letztlich auf ein "xieshang" hinaus - das Kommunizieren zwischen den einzelnen gesellschaftlichen Gruppen ohnehin! Vielleicht wäre deshalb "moderieren" die beste Übersetzung für diesen politischen Grundbegriff.

Ganz auf dieser Linie kommen dem Durchschnittschinesen zwei weitere Gedanken in den Kopf, wenn er über Partizipation nachdenkt, nämlich zum einen die gruppenweise (und nicht etwa individuelle) Teilnahme an Entscheidungen und, zweitens, die Minimierung obrigkeitlicher Willkür statt einer Maximierung der Mitbestimmung von unten.

Drittens aber besteht ein Grundkonsens, daß individuelle Grundrechte, angefangen von der Meinungsfreiheit bis hin zur körperlichen Unversehrtheit, dann zurückzutreten haben, sobald sie auf zwei eher kollektive Werte zu stoßen drohen, nämlich auf Ordnung und "Harmonie". "Wahrheit", "Gerechtigkeit" oder "Ehrlichkeit" finden zwar in der chinesischen Gesellschaft die gleiche Zustimmung wie in der westlichen Welt, doch dürfen sie sich niemals auf Kosten der Ordnung oder der Harmonie durchsetzen. Im Konfliktfall müßten auf alle Fälle "moderierende" Elemente eingebaut werden. (Auch die Durchsetzung der im Westen als solcher konzipierten Menschenrechte finden an diesen zwei kollektiven Werten ihre Schranken - und zwar nicht nur in China, sondern nahezu im gesamten Asien.)

Auch im realsozialistischen China läßt sich also innerhalb der obengenannten drei Begrenzungslinien eine öffentliche Kontrolle über Bürokratien und Einzelgruppen-Interessen ausüben - aber eben nur in diesem Rahmen.

Nicht abstrakte Regeln und Gesetze, sondern höchst konkrete - und als solche immer von *Personen* mitzugestaltende - Abmachungen, "Abgleichungen" und "Moderationen" sind es also, die der neuentstehenden Öffentlichkeit in den Städten die spezifisch chinesische Würze geben.

Das Konzept der "corporate citizenship" besitzt im "anderen China", nämlich in Taiwan, bereits seit vielen Jahren Heimatrecht und wurde vor allem von einer der größten Gesellschaften des Landes, nämlich der CPC (Chinese Petroleum Corporation) als Leitmotiv der Personalpolitik adoptiert. Der von allen Betriebsmitgliedern zu pflegende "Korporatismus" solle sowohl außer- als auch binnenbetrieblich zu permanenten Abklärungs- und Abgleichungsprozessen - und so zu generell akzeptiertem

Wohlverhalten führen. Hierbei gelte es, den Betrieb sowohl mit seiner sozialen Welt zu versöhnen, was gerade einem Erdölverarbeitungsunternehmen am Herzen liegen müsse, als auch in der Belegschaft selbst ein Klima herzustellen, das jedem einzelnen ein Wir-Gefühl vermittelt und gleichzeitig eine "Atmosphäre der Harmonie zwischen Staat und Management" schafft.³³

Dieses Ständig-miteinander-im-Gespräch-Bleiben könnte ein innovativer Beitrag Chinas zum Verhältnis zwischen Staat, Gruppen und Individuen werden - innovativ vor allem deshalb, weil hier nicht der Konflikt, sondern die "harmonische Zusammenarbeit" im Vordergrund steht.

1.2.2.4

Der Aufstieg neuer gesellschaftlicher Schichten

1.2.2.4.1

Wer sind die möglichen Träger der neuen Stadtkultur?

Eine Zeitlang, und zwar nicht nur das ganze maoistische Zeitalter über, sondern auch noch in den ersten fünf Reformjahren (1979-1984), galt das Dorf offiziell als Lokomotive des "revolutionären" bzw. "reformerischen" Kurses. Diese aus europäischer Sicht befremdliche Leitfunktion des Bauerntums ist jedoch spätestens mit dem Zehn-Punkte-Beschluß vom Oktober 1984 zu Ende gegangen, als nämlich das in den ersten fünf Reformjahren erprobte Modernisierungsmodell auf die Städte übertragen wurde und als diese damit im Staffellauf der Reformen den Stafettenstab übernahmen - und dies vermutlich definitiv.

Welche soziale Schicht - oder "Klasse" - hat dort aber inzwischen das Heft übernehmen können?

Spontan rücken bei dieser Frage drei jener vier "Klassen" in den Vordergrund, die einst nach der von Mao Zedong persönlich entwickelten Formel der "Neuen Demokratie" eine "gemeinsame Diktatur" über die "noch verbliebenen Feinde des Volkes" ausüben sollten, nämlich Arbeiterschaft, Nationale Bourgeoisie und Intelligenzija (oder: "Kleinbourgeoisie" - in der maoistischen Terminologie.

1.2.2.4.2

Im Abstieg: die Arbeiterklasse

Vor allem in den ersten Jahren nach 1949 schien es, als stünde die Arbeiterschaft im Zenit des neuen politischen Systems - und hätte damit, vertreten obendrein durch ihre "führende Kraft", die KPCh, eine Art Führungsmonopol über die Städte. Dieser Anspruch schien um so mehr verbürgt, als die KPCh, ganz im Gegensatz zu ihrer Schlingerpolitik auf den Dörfern, gegenüber der städtischen Arbeiterschaft stets einen unmißverständlich klaren Kurs gesteuert hatte: Die Arbeiter galten, ohne jede Einschränkung, als Hauptkraft der Revolution und erhielten deshalb von Anfang an all jene Privilegien eingeräumt, um die sich die anderen Hauptverbündeten, nämlich die Bauern, vergeblich bemüht hätten, sei es nun das Recht, in den Städten zu leben und damit aller urbanen Vorteile teilhaftig zu werden, oder sei es eine für andere "Klassen" uneinholbare Vorzugsstellung bei der sozialen Absicherung; stiegen doch die anfangs rd. 60 Millionen Arbeiter zu Quasi-Beamten auf, wurden Mitglieder einer "Eisernen Reisschüssel" in Form des "Achtstufigen Lohnsystems" und waren obendrein so gut wie unkündbar. Im

Falle einer Krankheit erhielten sie kostenlose medizinische Betreuung, bei Arbeitsunfähigkeit bis zu 90% des zuletzt bezahlten Lohns. Männer gingen mit 60, Frauen mit 55 Jahren in den Ruhestand und bezogen dann zwischen 60 und 90% ihres bisherigen Lohns. Hinzu kamen betriebliche Vergünstigungen wie Kantinen, Schlafstätten für unverheiratete Arbeiter, Kinderkrippen, Kindergärten und Unterstützung von Schwangeren.

Freilich mußten all diese Absicherungen von den Arbeitern mit Unterwerfung unter eine fast unbeschränkte Danwei-Autorität bezahlt werden. Gleichwohl konnten sie sich als "Hätschelkinder der Nation" fühlen. Erst mit dem Beginn des reformerischen Zeitalters trat an die Stelle des "verbeamteten" der "Vertrags"-Arbeiter - und damit auch die Gefahr von Arbeitslosigkeit. Gleichwohl durfte ein Stadtbewohner, der in den 20er und 30er Jahren geboren war und das Glück hatte, als "Arbeiter" anerkannt und angestellt zu werden, mit seinem Los jahrzehntelang mehr als zufrieden sein.

Materielle Satisfaktion ist das eine, Führungsautorität jedoch das andere. Schon während der Kulturrevolution war der Ruf der Arbeiterschaft immer mehr entzaubert und ihre politische Rolle ausgedünnt worden. Lediglich beim kulturrevolutionären "Januarsturm" von 1967, in dessen Verlauf das "Arbeiterhauptquartier" von Shanghai unter der Führung Wang Hongwens die Stadtverwaltung und die Kommunikationsmittel der Millionenmetropole an sich gerissen und Anstalten gemacht hatten, Shanghai nach dem Modell der Pariser Commune umzugestalten, schien die Arbeiterschaft noch einmal ihrem marxistischen Führungsauftrag gerecht zu werden; doch der Traum währte nur einen Wimpernschlag lang und mußte einer neuen Realität weichen, nämlich den "Revolutionskomitees", die von einer "Dreierallianz" (san jiehe) [18] getragen waren, nämlich von Kadern, Massenorganisationsvertretern und von Mitgliedern der VBA - vor allem von den letzteren, wie nicht nachdrücklich genug betont werden kann. Die "Arbeiterschaft" spielte von da an kaum noch eine Rolle, sieht man einmal von ein paar ihrer "Massenorganisationsvertreter" ab. Nach Beginn der Reformen wurde der Gegenwind so heftig, daß die Arbeiterschaft in den späten 80er Jahren langsam sogar ihre bisherigen sozialen Privilegien zu verlieren begann.

Von einer tonangebenden Rolle dieser Klasse kann längst nicht mehr die Rede sein, auch wenn ihr an den einschlägigen Fest- und Feiertagen immer wieder rituel-ler Tribut gezollt wird.

Verbleiben als soziale Führungsschichten in den Städten also nur die "Nationale" und die "Klein"-Bourgeoisie. Beide befinden sich - nach Jahrzehnten des Spießrutenlaufens - seit Beginn der Reformen in unaufhörlichem Aufstieg.

1.2.2.4.3

Die "Nationale Bourgeoisie": Träger einer "Kaufmannskultur"

Was zunächst die "Nationale Bourgeoisie" (minzu zichan jieji) [19] anbelangt, so umfaßt sie - in einer für das westliche Verständnis ganz unüblichen Einengung - fast nur das wirtschaftliche Unternehmertum - abzüglich jener Verwaltungskader, die staatlichen Betrieben vorstehen.

In der vierfach gegliederten Hierarchie der traditionellen Ständeordnung Chinas hatten die "Händler" (shang) - hinter dem Mandarinat, der Bauern- und der Handwerkerschaft - bekanntlich den untersten Platz eingenommen und waren damit formell ins Abseits verwiesen worden, auch wenn die agilen wohlhabenden Kaufleute die offizielle Strategie immer wieder unterlaufen und ihre Kinder beispielsweise "überstandesgemäß" ausbilden und sie z.T. sogar mit Karrierebeamten verehelichen konnten.

Außerdem hatten die Unternehmer eine eigene "Kaufmannskultur" (shang wenhua) entwickelt, die vier Merkmale aufwies,³⁴ nämlich hochgradige Risikofreudigkeit, bemerkenswerte Organisationsdichte (hanghui [20], Gilden), demonstrativen Philanthropismus und nicht zuletzt eine extrem kleingliedrige Aufteilung des Kommerzes in winzige Arbeitsabschnitte. Das hier erwähnte Mäzenatentum hat sich auch während der Volksrepublik in zahlreichen Stiftungen wohlhabender Auslandschinesen an ihre Heimatstädte niedergeschlagen, wo, wie z.B. in Ningbo oder in Xiamen, ganze Universitätsanlagen hochgezogen wurden - in Xiamen von dem erfolgreichen Singapurischer Geschäftsmann Chen Jiageng, in Ningbo vom (1990 verstorbenen) Hongkonger Großbreeder Y.K.Pao, einem der bekanntesten Reeder der Welt und Präsidenten der Hongkonger "Worldwide Shipping Group".

Zwei besonders wichtige Wohlfahrtseinrichtungen Hongkongs, um deren prestigeträchtige Leitung wohlhabende chinesische Kaufleute Schlange zu stehen pflegen, sind die "Tung Wah Group of Hospitals" (dong hua) und die "Po Leung Kuk" (bao liang ju). Auch auf Taiwan beginnt dieser Philanthropismus wieder aufzuleben und zeigt sich dort vor allem in Form von Tempelstiftungen, denen auch Wohlfahrtseinrichtungen angegliedert sein können.

Die chinesischen Kaufleute erlebten vor allem in den Jahren unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg, als die europäische Konkurrenz weitgehend verschwunden war, ihr Goldenes Zeitalter. Die Weltwirtschaftskrise und der Sieg der Kommunisten allerdings warf das Unternehmertum wieder auf den Status einer diskriminierten Gesellschaftsgruppe zurück. Entweder flohen die Unternehmer aus dem Land (und bauten z.B. in kürzester Zeit Hongkong zu einem neuen "Shanghai" auf), oder aber sie mußten das Schicksal der Verstaatlichung ihrer Betriebe auf sich nehmen und sich dem Kommando eines staatlichen Betriebskaders unterstellen.

Das Spießrutenlaufen gegen die Angehörigen dieser "Klasse", die noch während des Widerstandskriegs gegen Japan (1937-45) nationale Farbe bekommen und deshalb das Lob der KPCh auf sich gezogen hatten, setzte Mitte der 50er Jahre ein, wobei sie ein Verfahren über sich ergehen lassen mußten, das ebenso elegant wie zynisch war, weil es den stalinistischen Weg der direkten Enteignung umging und statt dessen mit einer eigenwüchsigen Methode der Liquidierung von Privatbetrieben arbeitete: Zuerst lief eine Kampagne "Gegen die fünf Übel" (wufan yundong) [23], nämlich gegen "Bestechung, Steuerhinterziehung, Diebstahl von Staatsvermögen, Verwendung minderwertigen Materials und Wirtschaftsspionage, an, in deren Verlauf bereits zahlreichen Privatunternehmern ein Strick gedreht werden konnte. 1954 kam dann noch die Politik der "Ausnutzung, Einschränkung und Um-

wandlung" (liyong xianzhi gaizao zhengce) [24] hinzu, mit deren Hilfe zwei Ziele auf einmal erreicht wurden, nämlich einmal, den früheren Privatunternehmer als Eigentümer zu expropriieren, ihn gleichzeitig aber als Arbeitskraft in seinem eigenen Betrieb weiterzubeschäftigen - und ihn dabei wie eine Zitrone auszuquetschen.

Dieser "Umwandlungs"-Prozeß war bereits im Herbst 1956 abgeschlossen: Für ein Almosen von nicht einmal 1,7 Mrd. Yuan hatte der Staat eine ganze gesellschaftliche Klasse von immerhin rd. 8 Millionen Städtern samt Sachwerten "ausgekauft" (shumai) [25]. Nicht wenige der im doppelten Sinne "gekauften" Unternehmer feierten die Nationalisierung ihres Betriebseigentums mit Löwen- und Drachentänzen, Feuerwerk und Freudenumzügen. Die KPCh hatte m.a.W. wirklich ganze Arbeit geleistet!

Freuen konnte sich darüber allenfalls die Parteibürokratie, nicht aber die Unternehmerschaft - und schon gar nicht der Verbraucher: Während nämlich der Privathandel ging, hielt die Zuteilungsbürokratie Einzug und mit ihr die Lebensmittelkarte, die Rationalisierung, das Subventionswesen, die Ineffizienz - und die Korruption! Vor allem kam es jetzt zur Errichtung eines "einheitlichen Aufkaufs- und Verkaufsystems" für Getreide, Ölfrüchte und Baumwolle, das sich wie ein Ölteppich nach und nach über sämtliche Warengruppen ausbreitete.

Auch das Kleinunternehmertum mit seinem breitgefächerten Dienstleistungsangebot, das ehemals für subtile Annehmlichkeiten des täglichen Lebens gesorgt hatte, wurde dem Siechtum preisgegeben. Von den 14.000 Gaststätten der Hauptstadt beispielsweise verblieben nach der "Umwandlung" nur noch kümmerliche 600 Betriebe. Auch das Privathandwerk wurde ein Opfer auf dem Altar des Dogmas.

Es dauerte fast 30 Jahre, ehe das Unternehmertum aufgrund der Staatsratsverordnung vom 7. Juli 1981 wieder Fuß fassen und Betriebe unter eigener Regie eröffnen - also erneut aufatmen konnte, wenngleich auch jetzt noch die "Drei Zuviel" (zuviele Lizenzen, zuviele Kosten und zuviele unübersichtliche Regelungen) jedem Neuerer das Leben schwermachten. Trotz dieser Behinderungen konnte das zu neuem Leben erwachte bürgerliche Unternehmertum die staatliche Konkurrenz fast mühelos abschütteln, ja in die Ecke drängen und hierbei vor allem einen Wirtschaftssektor neu beleben, der im repressiven Klima der Mao-Zeit so gut wie unentwickelt geblieben war, nämlich den Dienstleistungssektor.³⁵ Ein Blick in die Statistiken zu Beginn der 90er Jahre läßt deutlich werden, daß die Privatbetriebe zusammen mit den chinesisch-ausländischen Joint Ventures in der Zwischenzeit zu den Hauptträgern der Modernisierung und der wirtschaftlichen Beschleunigung geworden sind und daß sich die chinesische Wirtschaftspolitik ins eigene Fleisch schnitt, erließe sie erneut restriktive Regelungen nach dem Schema der 50er oder 60er Jahre.

Außerdem zeigt ein Blick über die Grenzen der VR China hinaus, daß Nationale Bourgeoisien in allen chinesischen Gesellschaften, die nicht marxistischer Regelungswut zum Opfer gefallen sind, "Wirtschaftswunder" am laufenden Band hervorgebracht haben, sei es nun in Hongkong, Singapur, in Taiwan oder in den übrigen Aus-

landschinesengemeinden. Man braucht nach alledem wohl kein Prophet zu sein, um vorauszusagen, daß im Zeichen jetziger und künftiger "ostasiatischer Wirtschaftswunder" gerade die Mitglieder der Nationalen Bourgeoisie zu den Hauptgewinnern aufsteigen dürften, mit deren wachsenden Mitbestimmungsambitionen sich die KPCh denn auch rechtzeitig auseinandersetzen muß, will sie nicht Gefahr laufen, eines Tages unsanft aus ihrem "Führungsmonopol" gerissen zu werden. Auch die einst so mächtige - und ebenfalls lange Zeit allein herrschende - Guomindang kann seit Mitte der 80er Jahre ein Lied davon singen, was es heißt, "Monopole" dieser Art zu verlieren.

Mit dem Aufstieg des Unternehmertums vollzieht sich eine der wenigen neuen Entwicklungen, die historisch ohne Präzedenzfall sind. Daß "der" Kaufmann von der untersten sozialen Leitersprosse; die ihm von der konfuzianischen Gesellschaft jahrhundertlang zugewiesen war, zu einer Spitzenposition durchstoßen und zum Mitentscheidungssträger werden könnte, hätte sich zu Beginn des 20. Jh. wohl kaum jemand träumen lassen.

Im chinesischen Alltag der 90er Jahre freilich, vor allem in den Großstädten, beginnt sich eine solche Entwicklung durchaus abzuzeichnen. Das Bürgertum beginnt nachträglich doch noch hoffähig zu werden!

1.2.2.4.4

Die "Intelligenzija"

Und das "*Kleinbürgertum*"? Merkwürdigerweise wurde im maoistischen China ausgerechnet die "*Intelligenzija*" (zhishijie) [26] mit dieser verblüffenden Bezeichnung bedacht. Was ihr Schicksal anbelangt, so hat diese "Klasse" im modernen China eine wahre Fieberkurve durchlaufen, insofern sich nämlich die Praxis der VRCh auf nur wenigen anderen Gebieten so weit von der Tradition weg bewegt hat, wie es bei der Behandlung der geistigen Elite der Fall war, die zwar einen eigenen Klassenstatus zugesprochen erhielt, gleichzeitig aber bewußt von der Macht ferngehalten, ja jahrelang als Fußballstreifer behandelt wurde: Sie hatte dafür zu büßen, daß ihre führenden Vertreter die bäuerliche Revolution Mao Zedongs lange Zeit nicht mitgetragen, ja nicht einmal ernstgenommen hatten. Nicht zuletzt mochte hier auch ein Jugendtrauma Mao Zedongs nachgewirkt haben, als er nämlich 1919 von den Mitbegründern der KPCh, den erhabenen Professoren der damaligen Universität Beijing, als dialekt-sprechender Bauer aus dem Süden gönnerhaft behandelt - und als Mitglied der revolutionären Bewegung offensichtlich nicht für voll genommen worden war.

Träger der Macht sollten denn auch nicht mehr "Beamtengelehrte", sondern "Kommunisten" und "Kader" sein, die sich zumindest in den Anfangsjahren der Volksrepublik noch weitgehend aus dem personellen Reservoir der Bürgerkriegszeit, also aus der Arbeiter- und Bauernschaft zu rekrutieren pflegten.

Die Intellektuellen als solche blieben vom engeren Zirkel der Machthaber nicht nur ausgeschlossen, sondern gerieten schließlich sogar noch in die Mühlen des Klassenkampfes hinein:

Ihr eigentlicher Niedergang begann vor dem Hintergrund des Budapester Aufstands i.J. 1956, als laut Parteipresse überall an den Universitäten, Schulen und in Künstlerkreisen "kleine Ungarn" auftauchten. Drei Möglichkeiten schien die KPCh damals zu haben, um mit dieser Gefahr fertigzuwerden, nämlich einfach die Hände in den Schoß zu legen, repressive Mittel einzusetzen oder aber die Schriftsteller, Wissenschaftler und Studenten aufzufordern, doch bitte frei ihre Meinung und Kritik an den Parteipraktiken und -institutionen zu äußern und im Zuge dieser Kritik auch ihrerseits eine Katharsis zu durchlaufen, die am Ende zur Aussöhnung mit der KP führen würde - so wie die Stimmung nach einem Gewitter besonders milde zu sein pflegt. Dies war der Beginn der "100-Blumen-Bewegung", die am Ende keineswegs zur Bereinigung, sondern ganz im Gegenteil zur Verschärfung der "Widersprüche" zwischen Intellektuellen und Partei führte, weil die Intellektuellen, kaum hatte ihre Kritik eingesetzt, am Parteiapparat kein gutes Haar mehr ließen und die Parteiführung andererseits glaubte, sich diese Fundamentalkritik nicht gefallen lassen zu dürfen. Immer wieder hatte sie sich u.a. mit der peinlichen Frage konfrontiert gesehen, warum denn die "Neue Demokratie" schon so kurze Zeit nach der "Befreiung" wegoperiert worden sei, während sie doch nach den ursprünglichen Ankündigungen der KPCh auf Jahrzehnte hinaus hätte bestehen sollen.

Im Zuge der "Rechtsabweichlerkampagne", die im Juni 1957 begann, wurden zwei Millionen "Wölfe im Schafspelz" in Mitleidenschaft gezogen und 550.000 sogar formell als "Rechtsabweichler" eingestuft und zur "Umerziehung durch Arbeit" auf die Dörfer "hinuntergeschickt".

Keine andere Maßnahme Beijings hat den Aufbau der VRCh jahrzehntlang so nachhaltig beeinträchtigt wie dieser katastrophale Übergriff auf die geistige Elite des Landes, der sich schon bald als ungeheure Verschwendung erweisen sollte. Bei späteren Kampagnen, vor allem während der Kulturrevolution, gerieten die Intellektuellen immer wieder unter die Räder und wurden schließlich sogar - neben "Grundbesitzern", "Reichen Bauern" und anderen (insgesamt acht) "Klassen" - zur "Stinkenden Nr.9" abqualifiziert. Es dauerte bis zu den Reformen, ehe auch hier ein großer Rehabilitierungsprozeß einsetzte. Von nun an galten die "Vier Modernisierungen" als Hauptziele - unter ihnen auch die Modernisierung im Bereich der Wissenschaft, die immer mehr zum Zugpferd des gesamten Modernisierungsprozesses überhaupt avancierte.

Hatte der Wissenschaftler in maoistischer Zeit noch als "bürgerlicher Intellektueller" gegolten, dem man mit Mißtrauen begegnete, so sah er sich jetzt wieder als normaler "Werkstätiger" eingestuft, der im Gesamtprozeß arbeitsteilig seine Aufgaben an seinem Platz zu erfüllen habe. Leistungsgesichtspunkte verdrängten jetzt also wieder die ideologische Zuordnung. Kurze Zeit später wurden die alten differenzierten Hochschul- und Akademiesysteme wieder eingerichtet und sogar akademische Titel wieder zugelassen.

Von dieser Neubewertung profitierten nicht nur die Wissenschaftler im engeren Sinne, sondern alle "Intellektuellen", die sich nach Jahrzehnten der Schmähungen und

Diskriminierungen nun unversehens wieder aufgefordert sahen, am Aufbau und vor allem an der "Vervierfachung" des Volkseinkommens bis zum Jahre 2000 mitzuwirken.

1.2.2.4.5

Das "bürgerliche" Doppelgespann als Rekrutierungsreservoir - und als Nachfolger der alten "Shenshi"

Jahrzehntlang hatten die Maoisten versucht, das Unterste zuoberst zu kehren und die Geschicke der Volksrepublik China auf dem Lande in die Hände der Bauern, in den Städten aber in die Hände der Arbeiter zu legen. Gefruchtet haben all diese Anstrengungen wenig, da am Ende gerade jene Schichten/"Klassen" wieder nach oben gelangt sind, die, wenn es der maoistischen Führung nach gegangen wäre, eigentlich schon in den 50er Jahren endgültig hätten "abgetreten" sein müssen, nämlich die Große und die Kleine Bourgeoisie, die nach einem "Stahlbad" von mehreren Jahrzehnten an Überlebensfähigkeit hinzugewonnen haben und sich für ihre künftigen Aufgaben besser als je vorher wappnen konnten.

Viereinhalb Jahrzehnte lang haben sie maoistischer Drangsal - und Bilderstürmerei - standhalten müssen und waren dabei den Launen einer Gesellschaftspolitik ausgesetzt, die zwischen Hundert-Blumen-"Liberalität" und kulturrevolutionärer Rigorosität oszillierte und stets mit dem Kopf durch die Wand gehen wollte. Immerhin war es ja ihr Ziel, eine Gesellschaft, deren innere Architektur durch Hierarchie-, Harmonie- und Vergangenheits-Orientierung bestimmt war, von Grund auf umzumodeln und ihr egalitaristische sowie konflikts- und zukunftsbejahende Elemente einzubauen - und dies alles möglichst hic et nunc: daher das ständige "Aufs-Tempo-Drücken", der tägliche "Voluntarismus" und die stupende Maßlosigkeit aller Zielsetzungen, die unter den Chinesen (von Rotgardisten einmal abgesehen) auf tiefe Ablehnung, unter vielen westlichen Jugendlichen der damaligen Zeit aber auf schrankenlose Begeisterung stieß. Für die Städter, die die Kulturrevolution in ihrer Gnadenlosigkeit miterlebt hatten, erschienen die Maoisten am Ende als Monster, nicht zuletzt aber als Könige der Lüfte, weil sie trotz ihres Kontaktverlusts zu den gesellschaftlichen Realitäten nie aufgehört hatten, in einem fort die "Massenlinie" zu beschwören!

Jahrzehntlang sahen sich die meisten Stadtbewohner manipuliert, klassifiziert und auch sonst in Beschlag genommen, sei es, daß sie immer neuen Freund-Feind-Kategorien zugeordnet, sei es, daß sie nicht enden wollenen Kontrollen unterworfen wurden, ob nun durch formelle Institutionen wie Partei, Staat und Massenorganisationen oder aber durch "soziale Kontrollen" von seiten der Schulen, Berufsorganisationen, Genossenschaften, Wohnblocks, Nachbarschaften und anderer Danwei-Milieus, sei es, daß sie sich in einem Labyrinth von Lebensmittellkarten, Bezugsscheinen, Schulungskursen und parteikontrollierten Massenmedien zurechtfinden mußten. Die Überwachungs- und Kontrollzuminutungen waren am Ende in den Städten sogar noch penetranter als auf den Dörfern. "Stadtluft" hatte hier die ganzen Jahre hindurch keineswegs frei, sondern eher gläsern-durchsichtig gemacht.

Kein Wunder, daß der Bedarf nach Zählung der obrigkeitlichen Willkür und nach Unabhängigkeit immer mächtiger wurde und daß die Reformer deshalb mit

ihren Forderungen nach Autonomie, Rechts- statt Personenherrschaft und nach Dezentralisierung auf überwältigende Zustimmung stießen und tausendfaches Echo auslösten, kaum daß das anfänglich noch bestehende Mißtrauen gegen die neue Partei- und Staatsobrigkeit einmal abgebaut war.

Die im Zuge des Autonomisierungs-, Marktwirtschafts-, Wissenschafts- und Modernisierungskurses rasch ihre Chancen ergreifenden und nach oben steigenden "bürgerlichen" Schichten sind als solche zwar nicht neu, da sie bereits zur Zeit der Neuen Demokratie zwei von insgesamt vier Plätzen eingenommen hatten, durchaus neu aber ist ihr gesellschaftlicher und politischer Höhenflug, der - nochmals sei es betont - nicht wegen, sondern *trotz* der jahrzehntelangen volksrepublikanischen Politik im Gange ist.

Schon heute hat es den Anschein, als hätten die beiden bürgerlichen Klassen in summa jene gesellschaftlichen Positionen besetzen können, die im Kaiserreich noch von den "Shenshi" (der "Gentry") eingenommen worden waren.

Die alte Gentry, die neben dem Hof und dem Mandarinat zur klassischen Herrschaftstrias gehört hatte, pflegte sich aus den "shen", d.h. den Beamten zusammenzusetzen (ob sie nun aktiv, im Ruhestand oder aber entlassen waren) und den "shi", d.h. den Gelehrten oder Prüfungstitelhaltern, die zwar keine mandarinäre Funktion innehatten, wohl aber in ihrem Habitus und in ihrer Gesinnung dem Mandarinat nahestanden.

1.2.2.5

Kein Licht ohne Schatten: Die Begleitübel der Urbanisierung

Nicht nur die Behörden, sondern auch die zu neuem Selbstwertgefühl erwachten Stadtbürger sind gegenüber gewissen sozialpathologischen Erscheinungsformen des Urbanisierungsprozesses dünnhäutig geworden. Bei den behördlichen Auflistungen tauchen bisweilen die "sechs", manchmal auch die "sieben Übel" auf. Im vorliegenden Zusammenhang sollen vor allem Stadtreicherei, Prostitution, Obdachlosigkeit, Jugendkriminalität, "Pornographie", Drogenprobleme und Schwarzmärkte zur Sprache kommen.

1.2.2.5.1

Betteln und Stadtreicherei

"Betteln" war in den Jahren des Maoismus beinahe zu einem Fremdwort geworden, womit zweierlei signalisiert schien: Erstens nämlich sollten die rabenschwarzen Zustände vor der "Befreiung", als der Anblick von Hungernen und Frierenden gleichsam zum Standardbild der städtischen Straßenränder zu gehören schienen, ein für allemal der Vergangenheit angehören, zweitens aber war es der neuen sozialen Politik - scheinbar - gelungen, das Elend soweit einzudämmen, daß niemand mehr zum äußersten Mittel, nämlich zum Exhibitionismus der Armut, Zuflucht nehmen mußte.

Wie bei so vielen anderen Tabus, die während der Mao-Zeit von Scheinerfolgen und von einem ideologischen Wortschleier zugedeckt wurden, begann auch hier das

wahre Leben wieder sichtbar zu werden, sobald sich die Propagandanebel gelegt und die Tabuisierungsmechanismen verflüchtigt hatten.

Schon Mitte der 80er Jahre war das Betteln in manchen Städten wieder zu einer täglichen Übung, ja zu einem "Beruf" geworden. Überall auf den Straßen, in öffentlichen Einrichtungen, Restaurants, Bahnhöfen und sogar Filmtheatern lassen sich mehr oder weniger zerlumpte Gestalten antreffen, die mit rührseligen Geschichten aus den Passanten Geld herauszulocken versuchen. Einer Untersuchung zufolge betteln lediglich 20% aus Armut, die anderen aber aus nackter Profitsucht. An manchen Orten seien pro Tag bis zu 100 Yuan zu "verdienen", also das Monatseinkommen eines normalen Arbeiters, heißt es in offiziellen Untersuchungen.³⁶ 80% der Einwohnerschaft eines vor den Toren Guangzhous gelegenen Dorfes hatten es sich angesichts solcher Perspektiven überhaupt zur Gewohnheit werden lassen, ihr Leben durch Handaufhalten in den Hauptstraßen der Hafenstadt zu bestreiten.

Ein Viertel der chinesischen Bettler rekrutiert sich angeblich aus Frauen, die sich entweder aus den Fesseln ihrer von den Eltern arrangierten Ehen befreit hätten oder geistig behindert seien. Liege hier noch eine gewisse Notsituation vor, so übertreffe doch bei vielen "die Geldgier das Schamgefühl".

Ein weiteres Viertel der Bettler werde von Kindern und Jugendlichen gestellt.

Immer mehr Bettler würden auch kriminell tätig, heißt es: 35% der Handaufhalter Guangzhous hätten bereits Straftaten verübt.³⁷

Vielfach tritt das Bettelgewerbe in Tarnfarbe auf. Darüber gibt ein bezeichnender Leserbrief³⁸ Aufschluß: Bei seiner Ankunft auf dem Beijinger Hauptbahnhof sei er, ein Wuhaner Bürger, von einer Frau mittleren Alters um ein paar Yuan angegangen worden, die sie ihrer notleidenden "Schwester im Nordosten" zukommen lassen wolle. Etwas verblüfft habe er sich zu der Spende überreden lassen, sei dann allerdings fünf Tage später, als er die Rückreise antreten wollte, auf dem Bahnhof erneut von einer anderen Frau mittleren Alters um Geld angegangen worden, die ebenfalls ihre "notleidende Schwester im Nordosten" unterstützen wolle. Hellhörig geworden habe er diesmal den Kopf geschüttelt und, hörbar für alle umstehenden Mitreisenden, darauf hingewiesen, daß es auf dem Beijinger Hauptbahnhof offensichtlich viele Frauen mittleren Alters gebe, die im Nordosten eine Schwester mit Geld zu unterstützen hätten. Die Gescholtene sei sofort beschämt in der Menge untergetaucht.

Nach Meinung des Ministeriums für Zivile Angelegenheiten, also des chinesischen Sozialressorts, geht das Betteln auf zwei Ursachen zurück, nämlich auf moralische Defizite ("Die Leute lieben den Müßiggang und hassen die Arbeit") und auf wirtschaftliche Unterentwicklung einiger Gebiete. Das Ministerium arbeitete deshalb Ende 1988 Regelungen aus, in denen soziale und sicherheitsrechtliche Gegenmaßnahmen miteinander verbunden wurden.³⁹

Als pathologische Erscheinung, die sich vor dem Hintergrund des neuen Talmiglanzes besonders befremdlich ausnimmt, gehört auch das *Vagabundentum*, das sich vor allem in Bahnhofsnähe ausgebreitet hat. Von den rd. 180.000 Fahrgästen, die beispielsweise täglich durch den Hauptbahnhof Beijings geschleust werden, kommt ein rundes Viertel aus anderen Landesteilen, und zwar mit dem festen Entschluß, in der Hauptstadt Arbeit zu suchen. Bereits Mitte 1988 gab es in Beijing 478.000 Nichtseßhafte, die mehr als drei Monate in der Stadt blieben. Die ganze Habe dieser ärmlich gekleideten Ankömmlinge besteht zumeist nur aus einer Tasche, einer geschulterten Rolle mit Bettzeug und einem Werkzeugbündel. Finden sie keine Arbeit, sinken sie zu Bettlern und Stadtstreichern herab, womit sie das ohnehin schon brisante soziale Konfliktpotential noch einmal vermehren.

Bereits am 17.12.82 hatte der Staatsrat eine "Mitteilung" (tongzhi) über die "Lösung von Problemen im Hinblick auf die Niederlassung in den Dörfern" herausgegeben,⁴⁰ in der den dörflichen Behörden empfohlen wurde, die Rücksiedlung der Dorfbewohner zu erlauben. Vorher hatten die Dorfverwaltungen sich geweigert, ehemaligen Gefängnisinsassen oder aber Land- und Stadtstreichern den Rückzug zu genehmigen. Auch zahlreichen Frauen, die nach einer Scheidung ins Elternhaus zurückkehren wollten, war die Rückkehr aufs Land mit der Begründung verweigert worden, daß es "schon zuviele Menschen gebe und daß Boden knapp sei". Andere waren zu "schwarzen Personen" (heiren) erklärt worden.

Die Staatsratsverordnung stieß bei den Dorfverwaltungen auf hinhaltenden Widerstand: Sollten doch die Städte selbst sehen, wie sie mit ihren "asozialen Elementen" fertig würden - aufs Dorf jedenfalls wollte man sie keinesfalls zurückkehren lassen! (Weitere Ausführungen zu den blind Herumziehenden im ersten Teil dieser Serie, C.a., Oktober 1993, S.1025)

1.2.2.5.2

"Lächeln verkaufen": Die Prostitution

Auch die Prostitution, die unmittelbar nach 1949 zusammen mit dem Glücksspiel und dem Opiumgewerbe aus den Städten verbannt worden war (1950 hatte die Regierung beispielsweise sämtliche Bordelle Beijings schließen lassen), ist inzwischen längst wieder dorthin zurückgekehrt, wo es lukrativ ist, und hat sich vor allem an den Einfallstoren des Tourismus breitgemacht, sei es nun im Shanghaier Jinjiang-Hotel, im "Weißen Schwan" in Guangzhou, im altherwürdigen "Beijing fandan" und neuerdings vor allem auf dem seit seiner Öffnung zur "Sündeninsel" gewordenen Hainan, wo Mädchen aus allen Teilen Chinas "ihr Lächeln verkaufen" und wohin sich ein regelrechter Sex-Tourismus entwickelt hat.

Infolge dieses wiederaufgetauchten Phänomens haben auch die Geschlechtskrankheiten erneut um sich gegriffen. Nach Ansicht chinesischer Experten ist das Wiederauftauchen dieses Übels auf "dekadente westliche Lebensformen" zurückzuführen.⁴¹ Nachdem einschlägige Krankheiten in den 15 Jahren nach Gründung der Volksrepublik nahezu ausgerottet worden seien, habe man 1988 bereits wieder 10.000 Rückfälle registrieren müssen - und zwar hauptsächlich beim Verkehr mit Personen aus dem Ausland.

Der Gesetzgeber geht das Problem auf wenig einfühlsame Weise an und erließ am 5. September 1991 eine Rechtsverordnung, die die Prostitution kurzerhand "streng verbietet". Schon vorher - in Beijing beispielsweise 1986 - waren von den Ämtern für öffentliche Sicherheit spezielle "Umerziehungszentren für Prostituierte" geschaffen worden.⁴²

Im selben Jahr (1986) hatte die Regierung ein "Nationales Zentrum für die Vorbeugung gegen und Behandlung von Geschlechtskrankheiten" sowie 16 Überwachungsstationen gegründet, die an den Hauptgefährdungspunkten vor allem in den Küstengebieten Guangdong, Guangxi, Fujian, Shanghai, Tianjin und Harbin errichtet wurden. Die neue Gefahr wird nicht zuletzt deshalb so ernst genommen, weil viele junge Leute infolge der jahrzehntelangen Absenz von venerischen Krankheiten nicht genügend aufgeklärt waren.⁴³

Noch am Vorabend des Erlasses der obenerwähnten Rechtsverordnung waren im Juni und Juli 1991 in chinesischen Städten insgesamt 29.315 Prostituierte und deren "Freier" festgenommen worden. Ähnliche Razzien gegen die Prostitution habe es bereits 1983 und 1989 gegeben, hieß es.⁴⁴ 40% der Festgenommenen litten, den behördlichen Ermittlungen zufolge, unter Geschlechtskrankheiten. Im ganzen Land seien 103 Umerziehungszentren eingerichtet worden. Prostitution trete hauptsächlich in den Großstädten und in den Küstengebieten auf, verbreite sich in der Zwischenzeit aber auch in küstenferneren Regionen. Im Vergleich zum Vorjahr (1990) sei die Zahl der Prostitutionsfälle um 75% (!) gestiegen.⁴⁵

Auch Aids löst neuerdings Besorgnis aus und hat für die Entstehung eines neuen chinesischen Worts gesorgt - "aizi bing" [27]. Im April 1987 verstarb der erste Chinese an dieser unheilbaren Krankheit.⁴⁶ Der Mann hatte 15 Jahre lang in Hongkong gelebt.

Im Dezember 1986 erging ein Gesetz, dem zufolge Ausländer, die sich länger als ein Jahr in China aufhalten, einen Aids-Test über sich ergehen lassen müssen. Am 1. Dezember 1988 wurde in China, vor allem aber in der Hauptstadt, ein Aids-Aufklärungstag veranstaltet.

Mit Empörung sind Vertreter der chinesischen Traditionsmedizin Behauptungen entgegengetreten, daß Aids auch durch Akupunktur übertragen werden könne. Das kanadische Gesundheitsministerium hatte vorher seine Botschaftsangehörigen in entsprechendem Sinne gewarnt.

Im Juni 1987 erließ das Gesundheitsministerium Bestimmungen über die strengere Kontrolle bei der Einführung von Blutkonserven aus dem Ausland⁴⁷ - eine, wie man zugeben muß, frühe Einsicht. Außerdem wurde ein Meldesystem zur Registrierung von Aidsfällen eingeführt.⁴⁸

Ende 1991 wurden in der Volksrepublik rd. 700 HIV-Infizierte ermittelt, wobei die Infektion bei acht Erkrankten bereits in "aizi bing" übergegangen war. Die Behörden zeigten sich aufgeschreckt, weil sie einsehen mußten, daß die bisherigen Gegenmaßnahmen, vor allem die am 14.1.88 erlassenen Anti-Aids-Bestimmungen⁴⁹, offensichtlich nichts gefruchtet hatten.

Aus diesem Grund wurden seit Mitte 1992 zwölf Risikogruppen verstärkt kontrolliert, darunter Drogenabhängige, Homosexuelle, Konsumenten importierter Blutprodukte, Hotelangestellte, Reiseleiter, die mit Ausländern in Kontakt kommen, ferner Bewohner von Grenzregionen, medizinisches Personal, ausländische Studenten, die sich längere Zeit in China aufhalten wollten und Blut- sowie Organspender.

In China bestünden zwar gute Voraussetzungen für die Vorbeugung gegen die Krankheit, wie dichte soziale Integration oder aber eine sensible moralische Tradition, doch würden diese Pluspunkte durch Nachteile aufgewogen, sei es nun durch begrenzte finanzielle Mittel im Rahmen der Vorbeugepolitik und der Forschung, sei es durch den weitverbreiteten Analphabetismus, nicht zuletzt aber durch die "Mystifizierung" von Sex und sexuellen Tabus sowie durch sexuelle Repression. Nötig sei jetzt eine neue Einstellung zu den alten Tabus und ein verstärkter Propaganda- und Aufklärungsfeldzug. Vor allem müsse auf der Oberstufe der Sekundarschulen und in der Erwachsenenbildung Sexualunterricht erteilt werden.⁵⁰

1.2.2.5.3

Obdachlosigkeit

Seit die UNO das Jahr 1987 zum "Internationalen Jahr - Wohnung für die Obdachlosen" erklärt hatte, wurden Regierende und Städter für Obdachlosen- und Wohnungsfragen besonders sensibilisiert. (Über Einzelheiten ist in Teil 2 dieser Serie Näheres anzuführen.)

1.2.2.5.4

Jugendkriminalität

Mit der Verstädterung wächst auch die Kriminalität, nicht zuletzt die Zahl der jugendlichen Straftäter. Während strafrechtliche Verfehlungen im Zeitalter Mao Zedongs noch verkürzt als "Überreste gesellschaftlicher Widersprüche zwischen Sozialismus und der alten Gesellschaft" interpretiert worden waren, fanden sie in den 80er Jahren erstmals Anerkennung als eigenständiges soziales Phänomen. Bezeichnend für diesen Auffassungswandel war der Film "Jugendliche Delinquenten" (shaonian fan) [28], der 1988 herauskam und den Gefängnisalltag sowie den "kriminellen Werdegang" von 18 jugendlichen Insassen des Shanghaier "Instituts für Umerziehung" bilderreich und einfühlend dokumentierte.

Lange Zeit hatte die chinesische Führung der Bevölkerung nicht ganz zu Unrecht das Gefühl vermittelt, daß chinesische Städte und Dörfer mit zu den kriminalpolitisch sichersten Plätzen der Welt gehörten. Die Kriminalitätsrate liege im Durchschnitt bei einer quantität négligéable von 0,6 p.m. - ein Weltrekord, der nur einen einzigen Schönheitsfehler aufweist: Seit den 70er Jahren begann nämlich die Jugendkriminalität rapide zuzunehmen, während sich die Volksrepublik bis dahin noch allemal des Wohlverhaltens ihrer Jugend hatte rühmen können. War der Anteil der jugendlichen Straftäter an der Gesamtkriminalität bis zum Vorabend der Kulturrevolution unter 25% geblieben, so hatte er sich bis zum Beginn der 80er Jahre bereits auf 70% hochgeschraubt. Angeblich⁵¹ hatten sich bis dahin sieben Tendenzen herausgeschält: Die Straftäter wurden (1) immer jünger: 8- und 9jährige Kinder beispielsweise begingen schwere Diebstähle und

sogar unter den 14jährigen tauchten bereits die ersten Mörder und Notzuchtverbrecher auf. Schnell nähmen (2) auch die weiblichen Straftäter, (3) die Bandenkriminalität, (4) Anwendung von Gewalt und (5) die Mobilität der Straftäter zu. Zu Haupttatorten seien zwischenzeitlich (6) längst die Städte geworden, und außerdem sorgten (7) wachsende internationale Kontakte (u.a. zu Triaden aus Hongkong und anderen überseeischen Gemeinden) für eine immer raffiniertere kriminelle Machart.

Meist waren es allerdings keine "intelligenten Verbrechen", die in der Statistik an vorderster Stelle auftauchen; vielmehr bestimmten schlichtere Verstöße das Tatbild und wurden vor allem von jugendlichen Bauern, Arbeitslosen und Arbeitern sowie Schülern und Studenten - in dieser Reihenfolge! - begangen. Sogar die Bauernkriminalität fand weniger auf den Dörfern als vielmehr in den Städten statt, wo viele der "blind Herumwandernden" besonders häufig zum kriminellen Bodensatz abrutschten, weil sie entweder längere Zeit hindurch keine Arbeit finden konnten oder aber ihren Arbeitsplatz wieder verloren hatten.

Nichts zeigte deutlicher als diese hochschnellende Jugendkriminalität, wie sehr China im Begriff ist, sich von Jahr zu Jahr stärker weltweiten sozialen Problemen anzugleichen. Lediglich beim Tatbild gibt es noch gewisse "chinesische" Besonderheiten, insofern nämlich Eigentumsdelikte (Diebstähle und Betrügereien) mit 75% aller Jugendstraftaten einsam an der Spitze stehen. Vor allem in den neuentstandenen Supermärkten scheint die Verwundung zum "Mitgehenlassen" besonders groß zu sein.⁵²

Erst in den 90er Jahren schienen auch andere Jugendstraftaten "aufzuholen", darunter Sexualverbrechen, Körperverletzungen (Schlägereien!), Bandendelikte und neuerdings auch wieder Drogenkriminalität. Sorgen bereitet den Sicherheitsbehörden auch die zunehmende Entführung von Flugzeugen in Richtung Taiwan - 1993 gleich elfmal!

Auf der Suche nach den Ursachen für das Anwachsen der Jugendkriminalität kommen den Behörden besonders häufig die "üblen Auswirkungen der Kulturrevolution" in den Sinn; gern zitiert werden auch der "Verfall überkommener moralischer Vorstellungen", Lücken im Gesetz, Erziehungsdefizite, dramatische Veränderungen in den zwischenmenschlichen Beziehungen und nicht zuletzt Arbeitslosigkeit.

Da es Behörden und Bevölkerung freilich schon etwas genauer wissen wollten, wurde 1982 die "Gesellschaft zum Studium der Jugendkriminalität" gegründet, die Aspekte der Jugendpsychologie, der Jugendpsychiatrie und der Jugendsoziologie in den Mittelpunkt ihrer Forschungsarbeit gestellt hat.⁵³

Die Ergebnisse der Institutsforschung haben das Bild freilich auch nicht sehr viel schärfer werden lassen - wahrscheinlich werden seine Ergebnisse von den Behörden vergrößert und vereinfacht. Die Rede ist nämlich inzwischen von vier Ursachen, nämlich (1) Unreife ("Auflehnungswünsche"), (2) negativen Einflüssen der Gesellschaft, vor allem im Zeichen des unverdauten Konsumrausches, (3) "Pornographie", die die "Seele der Ju-

gendlichen vergiftet", weil sie "sex and crime" sowie Talmiglanz und Luxus verherrlichten, und (4) mangelnder Schulausbildung; seien doch 80% der jugendlichen Straftäter Analphabeten oder Schulabbrecher.⁵⁴

Zwei im Westen für Jugendkriminalität besonders häufig angeführte Ursachen tauchen in den chinesischen Analysen bezeichnenderweise nicht auf, nämlich "Wohlstandsverwahrlosung" und "Perspektivlosigkeit". Das eine kann nicht sein, weil es dafür noch viel zu früh ist, das andere aber darf nicht sein, weil es der These von der "Überlegenheit des Sozialismus" widerspräche.

"Strafen ist gut, vorbeugen besser" - nach diesem Grundsatz wollen die Sicherheitsbehörden der Jugendkriminalität das Wasser abgraben, und zwar in möglichst ganzheitlicher Manier: Allheilmittel ist nach weitverbreiteter Vorstellung zunächst einmal die Erziehung in den Familien, in den Schulen und in der Gesellschaft, darüber hinaus aber auch eine Verbesserung der Rechtsvorschriften, der Bau jugendgerechter Wohnungen, die Schaffung von Ausbildungs- und Arbeitsplätzen und die Erstellung sinnvoller Freizeitangebote. Daneben gelte es - im Rahmenwerk der Einwohnerkomitees - Elternkurse einzurichten und einen verstärkten Kampf gegen Pornographie und Gewaltverherrlichung aufzunehmen, wobei vor allem die privaten Pornohändler sowie der subversive Videoverleih aufs Korn zu nehmen seien. Neuerdings taucht freilich noch eine zusätzliche "Verschmutzungs"-Gefahr auf, nämlich an der Satelliten-TV-Front, die für staatliche Zensur weitgehend unkontrollierbar bleibt.

Daneben sorgen vier formelle "Erziehungs"-Institutionen für eine Umformung straffällig gewordener Jugendlicher: An erster Stelle zu erwähnen sind hier die Herkunftsdanweis der Delinquenten, seien es nun Dörfer, Nachbarschaften oder Fabrikbetriebe, denen durch die Gerichte oder die Behörden eine Art Bewährungshelferrolle zugewiesen wird, zweitens die "Arbeitserziehung" in den "Internaten für Arbeiten und Lernen" (gongdu xuexiao) [29],⁵⁵ darüber hinaus aber auch die "Arbeitserziehung" (laodong jiaoyang) [30] in gefängnisähnlichen Einrichtungen und nicht zuletzt die Gefängniserziehung.⁵⁶

In all diesen Anstalten gilt der Grundsatz, daß die Delinquenten wie "Patienten" behandelt werden sollen - ein Rückgriff auf die maoistische Erziehungsideologie.

Will man der chinesischen Propaganda Glauben schenken, so geschieht die Umerziehung auf sanfteste Art. Vor allem das Weißbuch über die "Umerziehung von Straftätern" vom 11. August 1992, das im Gefolge der Verteidigung Chinas gegen "ungerechtfertigte Vorwürfe der Menschenrechtsverletzungen" gerichtet war, spricht hier Bände. Das über 16.000 Schriftzeichen umfassende Dokument wurde am 12.8.1992 in der *Volkszeitung* vollständig abgedruckt.⁵⁷

Das Weißbuch zeichnet ein rosiges Bild von der Situation in den Gefängnissen und in den "Lagern zur Umformung durch Arbeit" (laogai chang) [31]: Stets werde bei der Umformung die Menschenwürde respektiert und die persönliche Sicherheit gewährleistet, heißt es. Auch hätten die Häftlinge das Recht auf Wahrung des normalen Lebensunterhalts und eine Verpflegung von 3.000 k/cal pro

Tag. Die Haftanstalten seien "solide gebaut, sauber und gut gelüftet" und würden im Winter beheizt. Auch hätten die Häftlinge ein Recht auf Bildung - "manche" erhielten sogar eine Hochschulbildung. Die medizinische Versorgung der Gefangenen sei besser als die Versorgung im Landesdurchschnitt. Im Gegenzug müßten die Häftlinge an "gesellschaftlich nützlichen Produktionstätigkeiten teilnehmen", denn "wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen". Die Häftlinge lernten Lesen und Schreiben und würden zu nützlichen Bürgern umerzogen. Die Rückfallquote von Straftätern liege bei 7%.⁵⁸

1.2.2.5.5

"Geistiges Opium": Die Pornographie

Allen Gesetzen und behördlichen Verordnungen zum Trotz gehören "gelbe" (huangse) [32], d.h. dekadent-erotische Bücher und Nacktfotos mit zu den auf städtischen Straßen am häufigsten angebotenen "Fast Food-Artikeln". Bereits am 20. April 1985 hatte der Staatsrat zwar einen Erlaß gegen die Herstellung, die Vervielfältigung, den Verkauf und die Verbreitung von Pornographie erlassen, die ihrem ganzen Wesen nach "geistiges Opium" sei und vor allem für junge Leute schädlich sei. Zahlreiche Straftaten würden nach der Lektüre pornographischer Bücher und im Anschluß an die Vorführung "gelber" Filme begangen.⁵⁹

Das Verbot bezieht sich sowohl auf Audiotapes, Videobänder, Filme, Fernsehfilme, Dias und Fotos als auch auf Bücher, Zeitungen, Magazine und Manuskripte, die "sexuelle Gegenstände darstellen". Außerdem ist der Vertrieb von Aphrodisiaka verboten. Bilder allerdings, die "die Schönheit des nackten menschlichen Körpers zeigen, wissenschaftlichen oder medizinischen Zwecken dienen sowie eine literarische Verarbeitung von künstlerischem Wert bieten", fielen nicht unter diese Beschränkung - ebensowenig Bücher und Darstellungen, die der Sexualerziehung dienen. Nach Ansicht der *Volkszeitung*⁶⁰ ist Pornographie neben Spielsucht und mangelhafter Ausbildung die Hauptursache der rapide zunehmenden Jugendkriminalität. Erziehungsdefizite in der Familie, seien es nun Verweichlichung oder aber brutale Behandlung, wirkten zwar nach wie vor als Hauptursache für den Niedergang der Moral, doch sei daneben die Pornographie ein gefährlicher "Katalysator". Allein 1989 seien nicht weniger als 69 Mio. Pornohefte illegal auf der Straße vertrieben worden.

In den "Provisorischen Bestimmungen über die Behandlung obszöner und pornographischer Schriften" vom 27.12.88 suchte der Staatsrat den "Porno"(yin)-Begriff [33] näher zu definieren. Als "pornographisch" gilt danach eine Publikation, wenn sie in herabsetzender und detaillierter Weise das sexuelle Verhalten, den Geschlechtsverkehr sowie die Gefühle der Menschen beschreibt, die bei solchen Handlungen zutage treten, wenn sie darüber hinaus gar Delikte wie den Inzest oder Einzelheiten einer Notzucht beschreibt und wenn sie Homosexualität, Gewalt, Sadismus oder anderes abnormes Sexualverhalten (man beachte die Zusammenstellung!) illustriert.

Den besonderen Zorn der Zensoren erregen solche Publikationen vor allem, wenn sie sich an Kinder wenden.

Eigene Gremien auf Zentral-, Provinz- und Kreisebene sollen darüber entscheiden, ob eine Schrift als pornographisch einzustufen sei.⁶¹

Gem. § 170 StGB stehen auf den Druck oder Verkauf von pornographischen Büchern oder Bildern (yin shu; yin hua) [34] Haftstrafen von bis zu drei Jahren sowie Geldstrafen. In Einzelfällen haben chinesische Gerichte sogar wesentlich höher gegriffen - und damit ein erneutes Beispiel großzügiger justitieller Gesetzesinterpretation geliefert. So wurde beispielsweise am 22.8.1987 ein Pornohändler zum Tode verurteilt. Der Angeklagte, ein 43-jähriger Eisenbahnarbeiter, war beschuldigt worden, neun "gelbe" Videobänder erworben und diese in Shanghai sowie in der Provinz Hunan 20mal vorgeführt sowie eine Reihe von Kopien hergestellt zu haben.⁶²

Mit Hilfe der "sao huang"-Kampagne [35] zur "Hinausäuberung der Pornographie" wurden 1992 rd. 10 Mio. Exemplare "ungesetzlicher Publikationen" konfisziert, "darunter 160.000 Exemplare obszöner Veröffentlichungen und 100.000 Exemplare von Büchern mit reaktionärem Inhalt". Die Leser solcher Nachrichten können darüber rätseln, welcher Art die restlichen 9,74 Mio. Bücher waren; ist doch der Begriff "Pornographie" im heutigen China höchst großzügig gefaßt, so daß in seinen Strudel alle Arten von Veröffentlichungen hineingeraten können, die der Führung unliebsam erscheinen.⁶³

Bei einer Razzia Mitte Juni 1993 im südchinesischen Guangzhou wurden innerhalb einer Woche rd. 40.000 pornographische Bücher und Zeitschriften beschlagnahmt und, wie *Xinhua* meldete, 459 Händler und Produzenten solcher "gelber" Literatur festgenommen.

Der Durchschnittsstädter, dem Themen der Sexualität durchaus suspekt sind, hätte gegen dieses dröhnende Vorgehen der Behörden durchaus nichts einzuwenden gehabt, wäre ihm nicht dauernd der Verdacht gekommen, daß der Begriff "Pornographie" ebenso schwammig, diffus und mißbräuchlich ausgelegt würde wie i.J. 1983 die "bürgerliche Liberalisierung", die im Zuge eines Kampfes gegen die "geistige Verschmutzung" (jingshen wuran) [36] unter Beschuß geraten war.⁶⁴ Alles mögliche war damals in einen Topf geworfen worden, angefangen vom Existentialismus und wirklichem bürgerlichem Liberalismus über "Pornographie" (schon damals!) bis hin zur Skepsis gegenüber dem sozialistischen Anliegen. Überspitzt ausgedrückt hätte die KPCh "bürgerliche Liberalisierung" damals am liebsten gleich mit der kruden Formel "b.L. = Verwestlichung = Pluralismus = Trivialliteratur = Libertinismus = Pornographie = Sartre" definiert.

1993 landeten auf dem Index der staatlichen Presseverwaltung neben den "pornographischen" Werken erneut "Falschberichte", Preisgabe von Partei- und Staats-"Geheimnissen", Berichte über das Privatleben prominenter Politiker sowie reißerische Reportagen über Mord- und Raubfälle. Angesichts der fließenden Grenzen, die sich hier überall aufboten - und die möglicherweise auch absichtlich so belassen wurden -, ergibt sich der spontane Eindruck, als fielen all diese Machwerke letztlich unter dieselbe frivole Sparte. Dem Pornographieverbot wurde bezeichnenderweise auch der Ming-zeitliche erotische Roman "Jinpingmei" unterstellt. Ein Privatverleger hatte das Werk auf den Markt gebracht, sah sich dort aber plötzlich mit Beamten der staatlichen Presseverwaltung konfrontiert, die von der Ausgabe 10.296 Exemplare beschlagnahmten.⁶⁵

Auf weite Strecken hin ist "Pornographie" also keineswegs nur eine Begleiterscheinung der Verstärkung, sondern mehr noch ein Alibi für behördliche Zugriffe gegen Kritiker und mißliebige Erscheinungen.

1.2.2.5.6

Drogenhandel und Drogensucht

Vor der "Befreiung" hatte es im ganzen Land nicht wenige als 20 Millionen Drogensüchtige gegeben! Nach einem äußerst effektiven - und von der öffentlichen Überzeugung mitgetragenen - Kampf schien das Übel jedoch bereits 1952 aus China vertrieben worden zu sein - zumindest schien es so. Mit der Verstärkung in den 80er Jahren kehrte das alte Laster jedoch mit beängstigender Geschwindigkeit wieder "an den Ort des Geschehens" zurück - in die Städte. Die ersten Spuren der Renaissance des Opiums und des Drogenhandels zeigten sich gleichsam "naturegeben" - zuerst in jenen südwestlichen Grenzgebieten, die dem zwischen Laos, Myanmar, Thailand und Yunnan liegenden "Goldenen Dreieck" naheliegen.

War der Drogenweg noch in den 70er Jahren hauptsächlich vom Goldenen Dreieck über Bangkok verlaufen, so führte seine Spur seit den 80er Jahren quer durch China nach Hongkong - ein Indiz dafür, daß diese neue Route erstens als "sicherer" galt und daß zweitens chinesische Organisationen verstärkt die Hände mit im Spiel hatten - allem Anschein nach die wieder zum Leben erwachten Triaden.⁶⁶ Ausgehend vom Goldenen Dreieck entstanden damals im südwestlichen China zwei neue Routen, die beide in Kunming, der Provinzhauptstadt von Yunnan, zusammentrafen und von dort nach Hongkong weiterführten.

Westliche Drogenbekämpfungsagenturen wiesen in diesem Zusammenhang darauf hin, daß China vor diesem Drogenhandel längere Zeit die Augen verschlossen habe, solange chinesisches Gebiet lediglich als Transitareal benutzt worden sei.⁶⁷ Als aber immer mehr Aidsfälle entdeckt wurden, die durch Benutzung nicht sterilisierter Heroinspritzen verursacht waren, und als darüber hinaus vor allem der Triadeneinfluß verstärkt zunahm, gingen die Behörden von der passiven zur aktiven Politik über und beantworteten die neue Herausforderung mit der Hinrichtung Hunderter von Drogenhändlern in der Provinz Yunnan.⁶⁸

Illegal Rauschgift anzupflanzen, zu produzieren, zu vertreiben oder zu konsumieren, ist in der Volksrepublik seit 1949 streng verboten. Auch im reformerischen Zeitalter wurden zahlreiche "Drogenverwaltungs- und Narkotika-Kontrollgesetze" erlassen.⁶⁹ Außerdem wird nach § 171 StGB jeder, der Opium, Heroin, Morphin oder sonstige Drogengifte herstellt oder im Handel vertreibt oder sie in den Verkehr bringt, mit Gefängnis oder Gewahrsam von bis zu fünf Jahren bestraft. In der Praxis wurde, wie erwähnt, bereits auch die Todesstrafe verhängt!

Bereits Anfang 1992 gab es wieder 148.000 registrierte Drogenabhängige,⁷⁰ möglicherweise sogar 300.000.⁷¹ 1991 sollen 18.000 Drogenhändler festgenommen worden sein.⁷² 277 Händler wurden in den ersten sechs Monaten d.J. 1992 in der Provinz Yunnan hingerichtet.⁷³

1.2.2.5.7

Schwarzmarkt und Schmuggel

Ziemlich hilflos sahen sich die städtischen Behörden auch einem schnell aufblühenden Schwarzmarkt gegenüber, dem wiederum ein schwunghafter Schmuggel als logistische Basis dient. Vor allem in den ersten Jahren nach der "Türöffnung" kamen Schwarzmarkt und Schmuggel in ungeahntem Ausmaß zur Blüte, namentlich in Südostchina - und hier wiederum in Shanghai. Als besonders begehrt bei den städtischen Konsumenten erwiesen sich Luxusgüter wie Uhren, Radios, Fernseher, Taschenrechner, Cassettenrecorder und Westzigaretten.

Trotz des behördlichen Verbots wurden die Waren auf offener Straße angeboten; behördliche Drohungen stachelten die Begehrlichkeit von Käufern eher noch an und ließen die Schwarzmarkthändler noch erfinderischer werden. Da nicht wenige der schlecht bezahlten Aufsichtsbeamten "gekauft" werden konnten, begannen Schwarzmarkt und Korruption schon bald am gleichen Strang zu ziehen.

Schwarze und graue Märkte begannen sich Mitte der 80er Jahre vor allem in jenen Städten explosionsartig auszubreiten, die mit ausländischen Devisen in Berührung gekommen waren. Es hatte sich nämlich schnell herumgesprochen, daß der Yuan gegenüber dem US-Dollar viel zu hoch bewertet war, so daß es sich lohnte, ausländischen Devisenbesitzern, seien es nun Europäer, Amerikaner oder aber Überseechinesen, einen vorteilhafteren Wechselkurs anzubieten und die Devisen sodann mit Gewinn weiterzuverkaufen. Auch für die "Endverbraucher" lohnte sich ein solcher Ankauf noch allemal, da die Devisen nicht nur in begehrte westliche Konsumgüter umgemünzt, sondern auch inflationssicher angespart werden konnten.

Im Dezember 1984 lag der offizielle Wechselkurs RMB:US\$ bei 1,5:1, doch wurden auf dem schwarzen Markt zur gleichen Zeit 2,8:1 geboten, also fast das Doppelte der amtlichen Rate. Trotz der hier notwendig werdenden "Draufgabe" blieb bei den Schwarzhändlern immer noch genügend Profit hängen, um ihr Interesse, weitere "teure" Devisen zu erwerben, wachzuhalten.

Die Chuzpe mancher Devisenhändler ging so weit, daß sie nicht einmal gegenüber der Polizei noch Vorsicht walten ließen und vor den Hotels beispielsweise jedem Touristen oder Auslandschinesen ihr "Change Money!" entgegenriefen. In Guangzhou verteilten jugendliche Geldwechsler sogar Handzettel, auf denen sie ihre Austauschofferten abgedruckt hatten. In der Touristenstadt Guilin im südwestlichen China wollten viele Straßenhändler eine Zeitlang ihre Waren überhaupt nur noch gegen Devisen abgeben.

Kein Wunder, daß der RMB immer stärker unter Abwertungsdruck geriet, bis die Regierung Ende der 80er Jahre hier endlich nachgab, zumal sich mit der Abwertung ja auch die chinesischen Exportwaren verbilligten.⁷⁴

Lange Zeit war die Regierung davon ausgegangen, daß Abwertung ein Zeichen von Schwäche und Instabilität sei; würden sich nämlich vor allem die älteren Chinesen nicht allzu schnell wieder an die Hyperinflation der 40er

Jahre erinnert fühlen, die dem chinesischen Volk in ähnlich schreckenerregender Erinnerung ist wie den Deutschen das Jahr 1923!?

Nachdem Führung und Banken aber einmal über ihren eigenen Schatten gesprungen waren und die überfällige Abwertung des RMB vollzogen hatten, und nachdem überdies auch zahlreiche begehrte Konsumartikel die Regale zu füllen begannen, ließ auch der Schwarzmarkt nach, nicht jedoch der Schmuggel, durch den sich nach wie vor die Zollhürden umgehen ließen.

1.2.2.6

Erhöhung des Lebenstempos und des gesellschaftlichen Wandels

Zu den Arabesken der Urbanisierung gehört schließlich auch noch eine stupende Erhöhung des äußeren und des inneren Tempos.

1.2.2.6.1

Erhöhung des äußeren und inneren Tempos

Zugenommen hat zunächst einmal die äußere Geschwindigkeit, sei es nun bei der physischen Fortbewegung oder bei der Arbeit:

Hatte es in den 70er Jahren noch kaum Privatautos und nur wenige Taxen gegeben, so erscheinen die Städte in den 90er Jahren wie ausgewechselt: Wo der Verkehr nicht gerade an abgasgeschwängerten Engstellen festsetzt, schiebt er sich in *unaufhörlichen Strömen* durch Haupt- und Nebenstraßen. Demonstrativ lassen sich elegant angezogene Damen und Herren mit dem Taxi vor Geschäfts- oder Hoteleingänge chauffieren und dort beim Verlassen der modernen "Sänfte" von den Passanten mit bewundernden Blicken mustern. Vorbei ist es auch mit dem gemächlich-dörflichen Schrittempo der Vergangenheit: Der hastende Straßenpassant gehört längst zum Alltagsbild.

Auch die *Arbeitsprozesse* verlaufen hektischer, vor allem in den am Stadtrand gelegenen Kleinindustrie- und Kleinkommerzbetrieben, die sich zumeist mit minimalen Geschäftsgewinnen begnügen, extrem arbeitsteilig aufeinander abgestimmt und außerordentlich arbeitswillig sind: Der 10- und 12-Stunden-Tag ist hier eher die Regel als die Ausnahme. Vorbei ist es mit dem "gemütlichen" Arbeitsalltag der überkommenen Staatsbetriebe. Notfalls werkt man hier, wenn es die Auftragslage erfordert, auch gleich einmal eine ganze Nacht durch. Lediglich an Neujahr oder an anderen Hauptfeiertagen gönnt man sich arbeitsfreie Stunden.

Arbeitszeitregelungen oder Arbeitskämpfe mit dem Ziel tariflicher Verbesserungen finden in diesen auf Tempo und Effizienz eingestellten Privat- und Kollektivbetrieben kaum Ansatzpunkte.

Nur an wenigen Stellen auf der Welt gibt es außerdem in den 90er Jahren so viele Baustellen, so viele neu hochgezogene Gebäude und eine so staubige Luft wie an den Rändern der chinesischen Großstädte. In Shanghai wachsen jährlich Hunderte von Hochbauten mitten aus ehemaligen "Wiesen" und eilig niedergewalzten Gassen heraus, vor allem in der Wirtschaftszone Pudong, die architektonisch bereits das 21. Jh. vorzunehmen soll.

Erhöhung aber auch der inneren Geschwindigkeit - des "*Lebenstempos*":

Dies zeigt sich einmal in der *vertikalen Mobilität*. Waren berufliche Karrieren noch in den 70er Jahren meist auf Lebenszeit bei derselben Danwei eingegangen worden, so gilt inzwischen das berufliche "Umsatteln" längst nicht mehr als exotische Ausnahmeerscheinung. Sogar die Arbeiter werden seit den späten 80er Jahren nicht mehr auf "Beamten"-, sondern auf Vertragsbasis eingestellt und üben, wenn sie sich nach einiger Zeit nicht ohnehin selbständig machen und "ins kalte Wasser des Unternehmertums springen" (hierfür hat sich das Modewort "xiahai" [37] = "ins Meer untertauchen" herausentwickelt), zumindest *nebenberuflich* noch eine Zusatzbeschäftigung aus, die Geruhsamkeit zur Ausnahme und Hektik zur Normalität werden läßt.

Erhöhte Geschwindigkeit aber auch im *Geldeinnehmen und -ausgeben*. Hatte sich der Durchschnittsstadter in den Mao-Jahren an bescheidene Einkünfte, minimale Steigerungsraten und an sparsames Ausgeben gewöhnt, so ergreift er heute immer häufiger einen Zweitberuf und versucht, sein Einkommen auch noch durch Aktienkäufe, Glücksspiele, Lotterien sowie durch Pfandleihgeschäfte aufzubessern.

Ungemein bezeichnend in diesem Zusammenhang ist die Rückkehr des Glücksspiels und der Lotterien, die viele Jahre lang ausgestorben schienen, inzwischen aber wieder mit Inbrunst wahrgenommen werden:

1.2.2.6.2

Glücksspiele und Lotterien

Glücksspiele und Lotterien gehören zu den asiatischen, vor allem aber den chinesischen Leidenschaften, die inzwischen auch wieder zur Oberfläche auftauchen. Wer längere Zeit im Bannkreis einer Behörde oder einer Universität gelebt hat, weiß, daß dort periodische Bekanntmachungen im Umlauf sind, die harte Strafen gegen Glücksspiele androhen: Freilich sind sich die Verfasser solcher Zirkulare in aller Regel auch bewußt, daß sie gegen Windmühlenflügel ankämpfen.

Die Spieleleidenschaft der Chinesen gilt als "soziales Problem", das zwar eine Zeitlang verdrängt schien, das mit dem steigenden Lebensstandard aber um so stärker an Lebenskraft zurückgewinnt. Hauptspielarten sind Poker und Majiang (Mahjong). Insbesondere das Majiang hat sich wie ein Steppenbrand ausgebreitet, wobei "sich neun von zehn Spielen ums Geld drehen".⁷⁵

Nicht nur die Polizei, sondern auch Teile der Bevölkerung kämpften gegen das Übel. In der Stadt Yancheng schlossen sich z.B. 600.000 Landfrauen zu Kampfgruppen gegen das Glücksspiel zusammen, organisierten eine regelrechte Anti-Glücksspiel-Vereinigung und durchkämmten 3.540 Dörfer, wobei sie auch vor Nachtpatrouillen nicht zurückschreckten. Als Hauptgrund für das Engagement wurden die zahllosen Ehestreitigkeiten angegeben, die durch die Spieleleidenschaft der Männer ausgelöst würden.⁷⁶

Mitte der 80er Jahre wurden, nach drei Jahrzehnten Pause, auch wieder die ersten "Lotteriescheine" (jiangquan) [38] angeboten - eine Maßnahme, die sofort heftige Kri-

tik der *Volkszeitung* auf sich zog.⁷⁷ Die Lotterien ließen Gespenster aus den Jahren "vor der Befreiung Shanghais" wach werden, als allerlei Betrüger mit Glücksspielen ehrliche Menschen hereinlegten. Noch schärfere Kritik zog die inzwischen wieder eingerissene Praxis auf sich, Lotterielose mit dem Verkauf von Waren zu verbinden. So hatte beispielsweise ein Geschäft in Shanghai 10 kg Äpfel in Verbindung mit einem Lotterielos angeboten, um die verderbende Ware loszuwerden.

Am 4. März 1985 erließ der Staatsrat⁷⁸ ein Rundschreiben, in dem ein grundsätzliches Lotterieverbot ausgesprochen wurde. Lotterien dürften künftig nur noch für soziale Wohlfahrtszwecke veranstaltet werden. Genauso gut hätte man aber versuchen können, Feuer mit Benzin zu löschen: Das Lotterie(un)wesen glimmte weiter und entwickelte sich streckenweise zu einem veritablen Flächenbrand.

1.2.2.6.3

Die Wiederkehr der Pfandleihgeschäfte und Flohmärkte
Im Zeichen der Marktwirtschaft beleben sich die Städte inzwischen auch wieder mit Einrichtungen, die viele Jahre hindurch aus dem öffentlichen Leben verschwunden waren, so z.B. mit Pfandleihgeschäften und Flohmärkten:

Das Pfandleihgeschäft kann in China auf eine Geschichte von vielen hundert Jahren zurückblicken. In den 50er Jahren aber war es als "kapitalistisches Krebsgeschwür" wegoperiert worden. Erst 38 Jahre später, nämlich 1988, eröffnete das erste Leihhaus wieder seine Pforten, nämlich in Chengdu, der Hauptstadt Sichuans. Bis 1992 gab es im ganzen Land wieder 300 Leihhäuser.

Vielen älteren Chinesen erscheinen die Straßenschilder mit dem auffälligen Zeichen "dang" oder aber "danghang" [39] in verklärtem Licht. Überdies kommt einem Pfandleihvertrag in einer chinesischen Stadt schon jetzt wieder ähnlicher Stellenwert zu wie der Aufnahme eines Hypothekendarlehens in Europa. Das erste in Beijing wiedereröffnete Pfandhaus mit dem Firmennamen "Jinbao" (wörtl.: "Goldbewahrung") soll künftig auch Reisenden zugute kommen, die knapp bei Kasse sind. Das "Jinbao" liegt in Xidan, einem der belebtesten Geschäftsviertel in Beijing. Eröffnet wurde es am 1. Dezember 1992. Verpfändet werden können Gegenstände im Werte von mindestens 200 Yuan, seien es nun Schmuckstücke, Antiquitäten, Pelze, Gemälde, Kalligraphien, elektrische Haushaltsgeräte, Wertpapiere oder gar Autos. An den Pfandschuldner werden 50-80% des Pfandwertes ausgezahlt. Die Pfanddauer kann 1, 2 oder 3 Monate betragen. Das Pfandhaus erhält, je nach Art des Geschäfts, 4, 4,5 oder 5% der Auszahlungssumme als Dienstleistungsgebühr.

Wie schon in alter Zeit trennen sich die neuen Pfandnehmer am ehesten von ihren Halsketten und Ringen, sobald es gilt, eine Krise zu "überwintern".

Ein Beijinger Geschäftsmann verpfändete sein Auto für 30.000 Yuan, um ein Karaoke-Tanzlokal zu eröffnen. Jinbao sieht offensichtlich glänzende Zeiten auf sich zukommen.⁷⁹

Auch der gute alte Flohmarkt ist in den 90er Jahren wieder zu Ehren gekommen. Alles gibt es dort zu kaufen oder zu tauschen - angefangen von gebrauchten Haus-

haltsgeräten über Kleider und alte Zeitschriften bis hin zu Büchern und Spielzeug. Die Preise sind frei verhandelbar. Lediglich Wertsachen wie Gold, Silberschmuck, Antiquitäten oder Motorräder dürfen auf den Flohmärkten einstweilen noch nicht vertrieben werden.

Der Flohmarkt kommt den meisten Chinesen auch deshalb gelegen, weil ihnen prinzipiell jedes Wegwerfen von Gegenständen, die noch irgendwie brauchbar sind, als Verschwendung erscheint.⁸⁰

1.2.2.6.4

Die Kreditkarte

Zur Metapher für die Erhöhung der "Geschwindigkeit des städtischen Lebens" hat sich inzwischen die Kreditkarte (xinyongka) [40] entwickelt, die sich zwar langsam, aber stetig durchzusetzen beginnt. Viele Chinesen glaubten zwar nach wie vor eher an Bargeld und setzten in die ungewohnte kleine Plastikkarte längere Zeit wenig Vertrauen. Auch ließ die Kommissionsgebühr viele Kaufhäuser und Hotels zunächst zögern, die Karten zu akzeptieren. Joint Ventures, staats eigene Hotels und Geschäfte für Kunsthandwerk gingen jedoch mit gutem Beispiel voran und nahmen Kreditkarten sowohl in Devisen als auch in Renminbi (Volkswährung) an. Devisenkreditkarten waren bereits 1981 in China eingeführt worden, nachdem mit sieben ausländischen Kreditkartenfirmen Abkommen unterzeichnet worden waren. Ab 1985 kamen dann auch Kreditkarten auf RMB-Basis heraus, zuerst die "Zhujiang"-Karte (in der WSZ Zhuhai bei Macau, dann 1986 die Bank of China mit der "Große-Mauer-CC" und zwischen 1989 und 1991 die drei anderen chinesischen Großbanken mit ihrer "Päonien-CC" (Bank für Industrie und Handel), ihrer "Golddrachen-CC" (Aufbaubank) und ihrer "Goldähren-CC" (Bank für Landwirtschaft).

Mitte 1993 waren bereits rd. 1 Mio. Kreditkarten im Umlauf, darunter rd. ein Drittel "Große-Mauer-CC". Das größte Wachstumspotential scheint bei der "Päonie" zu liegen.

Für eine Kreditkarte müssen 1.000 Yuan hinterlegt und 12 Yuan Jahresgebühr bezahlt werden - ein Luxus, den sich vorderhand nur Firmen, Institutionen, Armee-Einheiten und wenige Einzelpersonen ("Schlagerstars", Schauspieler und erfolgreiche Unternehmer) leisten können; liegen doch die städtischen Jahreseinkommen bei durchschnittlich nur rd. 2.500 Yuan (1993).

Die verlockende Größe des chinesischen Kreditkartenmarkts lockte schnell auch ausländische Kreditkartengesellschaften an und veranlaßte sie, die Bank of China, also die chinesische Auslandsbank, für einen Beitritt zu ihrer Kreditkartengruppe zu gewinnen.⁸¹

Inzwischen scheint es der Kreditkarte gelungen zu sein, die kollektive Angstschwelle zu überschreiten - und nach und nach zu einem "Renner" zu werden. Ein Seitenblick vor allem auf Hongkong zeigt, daß diese Annahme alles andere als aus der Luft gegriffen ist.

1.2.2.6.5

Der Geist der neuen Zeit in den Kaufhäusern

Das neue Tempo wird nicht zuletzt dadurch erlebbar, wenn man es mit der jahrzehntelangen Gangart in den Staatsläden vergleicht. Der übelgelaunte und gleichgültige

ge Verkäufer in vielen staatlichen Geschäften ist zwar zum Anachronismus geworden, allerdings immer noch nicht ganz ausgestorben. Selbst der für Ausländer eingerichtete Beijinger "Freundschaftsladen" war lange Zeit nicht freundlich und zog häufig Kritik über schlechten Service auf sich. Erst recht mußten städtische Normalbürger, die nicht über Devisen verfügten, sondern auf den Charme ihrer "Volkswährung" angewiesen waren, unter der Dreistigkeit der Verkäufer leiden, zu deren Häupten zwar überall Schilder mit Mao Zedongs persönlicher Kalligraphie "Wei renmin fuwu" ("Dienst am Volk") hingen, die aber dessenungeachtet den vor ihnen stehenden Kunden wenig Aufmerksamkeit schenkten, ja sie manchmal wie Luft behandelten.

Der Grund für dieses ärgerliche Verhalten hatte - wieder einmal! - mit der "eisernen Reisschale" zu tun. Da die Verkäufer ihr bescheidenes monatliches Einkommen ohne Rücksicht darauf erhielten, ob sie viel oder wenig umsetzten, ob sie freundlich oder gleichgültig waren, ja ob sie schliefen oder wachten, entstand eine Situation, in der die Kunden nicht sehr viel mehr waren als bloße Störfaktoren. "Höflichkeit" war höchstens gegenüber einem Danwei-Genossen angebracht, nicht aber gegenüber anonymen Kaufinteressenten am Tresen.

Nur die Vertreter der älteren Generation wußten normalerweise noch, was Höflichkeit im Umgang mit Kunden bedeutet. Ihre alten Erinnerungen werden nun im Zuge der Reformen wiederbelebt - vor allem im Zeichen der wiedergewonnenen Erfahrung, daß "Konkurrenz das Geschäft belebt".

Was damit gemeint ist, zeigte sich zu Beginn der 90er Jahre vor allem in Beijings Hauptgeschäftsviertel, dem "Wangfujing". Während vor den Privatgeschäften buntgekleidete Verkäuferinnen Angebotstafeln schwenken und -Schlepperinnen ähnlich - den Kunden zum Eintritt in ihr Geschäft zu ermuntern ("trommeln": guli) versuchen, wirkt der staatliche Laden eine Haustür weiter wie der Studiensaal einer Universitätsbibliothek, in dem Ruhe geboten ist und Aktivität als störend empfunden wird. Der Vergleich zwischen diesen beiden Betriebstypen legt Prognosen über ihr unterschiedliches Schicksal nahe!

Sollten staatliche Läden in der neuen Umgebung nicht wie Saurier aussterben, so galt es, nicht nur das Personal besser zu schulen, sondern auch die "eiserne Reisschüssel zu zerschlagen". Mittel dazu sind entweder Kündigungs- oder aber auf der anderen Seite Belohnungsinstrumente, wobei die "materiellen Anreize" entweder in leistungsangepaßten Prämien oder aber in der Vermögensbeteiligung der Verkäufer am eigenen Betrieb bestehen. Das Großkaufhaus der Wangfujing, das bekannte "Baihuo dalou" ("Kaufhaus der hundert Waren"), aber auch eine Reihe von staatlichen Friseursalons, Restaurants und Reparaturwerkstätten haben denn auch zwischenzeitlich begonnen, dem neuen Lebenstempo Rechnung zu tragen und ihr Verkaufspersonal dadurch "auf Vordermann zu bringen", daß sie Aktien ausgeben und ihre Angestellten dadurch unmittelbar am Betriebsgewinn - oder schlimmstenfalls am -verlust - beteiligen.⁸²

1.2.3

Eine "chinesische" Stadt der Zukunft - Gesetzmäßigkeit oder Gegenstruktur?

Gegenstand des vorliegenden Kapitels ist das Thema der Urbanisierung als eines Beschleunigungsprozesses, bei dem die Spurenelemente künftiger Entwicklungen besonders schnell ans Tageslicht kommen.

Trotz dieses Leitmotivs soll jedoch auch die in der öffentlichen Diskussion der VR China häufig gestellte Frage nicht zu kurz kommen, ob es in Zukunft eine typisch chinesische Stadtentwicklung geben kann.

Niemand wüßte allerdings genau zu sagen, wie sich diese typisch "chinesischen" Elemente definieren lassen.

Fest steht, daß die *traditionelle* Stadt längst keine Leitbildfunktion mehr besitzt; hatte sie doch weitgehend nur Regierungs- und Residenzcharakter und war ferner, wie immer wieder tadelnd betont wird, ganz auf Konsum, nicht jedoch auf Produktion ausgerichtet. Ihre Mauern seien insofern auch ein Symbol für die wirtschaftliche Isolierung von der bäuerlichen Umgebung, nicht zuletzt aber auch für ihre parasitäre Existenz gewesen.

Das einzige, was an diesem Traditionstypus erhaltenswert erscheint, ist das physische historische Stadtbild, dem die moderne Planung Rechnung zu tragen beginnt, wenngleich diese Rückbesinnung reichlich spät eingesetzt hat. Nach der Generalplanung der Stadt Beijing vom 14. Juli 1983 beispielsweise dürfen im Weichbild der ursprünglichen Kaiserstadt und ihrer unmittelbaren Umgebung, d.h. im Raum zwischen Dongdan und Dongse sowie Xidan und Xisi künftig keine Hochhäuser mehr errichtet werden. Ferner soll entlang der Ostwestachse nördlich des Kaiserpalasts das Gesicht der alten Hauptstadt samt der überkommenen Architektur erhalten bleiben. Auch die Areale rings um die anderen historischen Kernpunkte der Stadt, nämlich um den Himmelstempel, die Kaiserliche Akademie, den Konfuziustempel und den Lama-tempel Yonghegong, wurden zu besonderen Schutzgebieten erklärt, in deren Bereich der Stil, die Höhe und die Farbe der einzelnen Bauwerke strengen historischen Kriterien genügen müssen.

Was aber wäre, sieht man einmal von solchen - auch in anderen Teilen der Welt üblichen - Erhaltungsmaßnahmen ab, darüber hinaus noch an "chinesischer" Substanz erhaltenswert?

Wie die obigen Ausführungen über Differenzierung, Anonymisierung, Heraufkommen neuer Gesellschaftsschichten, Erhöhung des Lebensstempos, der Hektik und des sozialen Wandels gezeigt haben sollten, ist auch die chinesische Stadtentwicklung längst auf die Zielgerade einer den *universellen* Determinanten folgenden Entwicklung eingeschwenkt, die autochthone Unterschiede kleiner werden läßt.

Gleichwohl dürften noch einige "Restposten" an Eigenständigkeit übrigbleiben, die dafür sorgen, daß am Ende doch noch gewisse chinesische Qualitäten weiterleben, sei es nun die Tendenz zur Gleichgewichtung, sei es die

CHINA aktuell

besondere Form der zwischenmenschlichen Harmonisierung in Form des obenerwähnten "xie"-Mechanismus oder sei es ganz schlicht die Tatsache, daß auf autochthone Herausforderungen letztlich auch autochthone Antworten erteilt werden müssen:

- Die Symmetrietendenz im chinesischen Denken könnte dazu führen, daß China langfristig einen harmonischen Ausgleich zwischen Groß-, Mittel- und Kleinstädten sowie Dörfern finden kann als andere Entwicklungsländer. Als Beispiel dafür sei Shanghai erwähnt, das gemäß UNO-Statistiken zwar lange Zeit die größte Stadtgemeinde der Welt war, das aber i.J. 2000 voraussichtlich nur noch an 7.Stelle steht - und zwar hinter Mexiko City (24,4 Mio. Einwohner), São Paulo (23,6), Tokyo (21,3), New York (16,1), Kalkutta (15,9) und Bombay (15,4). Der Stadt Shanghai mit ihren bis dahin 14,7 Millionen Einwohnern dicht auf den Fersen sind dann bereits Teheran (13,7), Jakarta (13,2) und Buenos Aires (13,1).

- Für die Beibehaltung "chinesischer" Charaktermerkmale dürfte auch der *informelle* Sektor sorgen, der in allen Megastädten künftig zunimmt, da keine Stadtverwaltung und keine Stadtplanung mehr alle Spontanentwicklungen in den Griff bekommen und damit auch unmöglich alle nachbarschaftliche Selbsthilfe ersetzen kann.

Zahlreiche Metropolen Südostasiens - man denke beispielsweise an das Slumviertel von Tondo in Mega-Manila - zeigen bereits heute, daß Selbsthilfe mit all ihren prima facie schockierenden Oberflächenerscheinungen keineswegs identisch ist mit Chaos, sondern daß die soziale Phantasie der städtischen Armen in der wachsenden Eigendynamik des informellen Sektors einen immer kreativeren Ausdruck findet.

Zwar neigt die chinesische Bürokratie dazu, ungeplante Entwicklungen nach wie vor als pathologische Entgleisungen zu betrachten, doch wird sie die in nachbarschaftlicher Selbsthilfe vor allem an den Stadträndern errichteten Behausungen angesichts des wachsenden Unvermögens zu behördlichen - und damit formellen - Lösungen eines Tages vielleicht nicht mehr als Schandfleck betrachten und den Vertretungen der Wohnquartiere - dem informellen Sektor also! - mehr Selbstverwaltungsrechte einräumen.

Wie sich Chinesen in Notfällen über Wasser halten können, wurde vor allem in den Wiederaufbaujahren Hongkongs nach dem Zweiten Weltkrieg sichtbar, als die Einwohnerschaft innerhalb von zwei Jahren (August 1945 bis Ende 1947) von 600.000 auf 1,8 Millionen Menschen answoll und aus allen Nähten zu platzen drohte. Nie mehr konnte sich die chinesische Improvisationsfähigkeit so eindrucksvoll in Szene setzen wie damals: Es entstanden landsmannschaftlich orientierte Selbsthilfeorganisationen (z.B. die heute noch bestehende "Jiangsu-Zhejiang-Vereinigung"), darüber hinaus Nachbarschaftsverbände, sog. "kaifong" (jiefang) [41], und sogar die sonst eher im kriminellen Halbdunkel wirkenden Triaden begannen soziale Dienste zu übernehmen. Obwohl außerdem Tausende von Zuwanderern in Hütten und "Suzy-Wong-Behausungen" an den Berghängen Hongkongs lebten, entstanden doch nie Slums nach lateinamerikani-

schem oder indischem Muster. Vielmehr gingen die Leute tagsüber festen Berufen nach, sei es nun im Geschäfts-, im Banken- oder im Vergnügungsmilieu.

Erst als das Schlimmste vorbei war, begannen sich die Solidaritätsgruppen - mit ihren Gegenstrukturen (illegaler Hausbau, Strombezug etc.) - wieder aufzulösen.

Anders als in Südostasien und in Lateinamerika entfalten sich sogar an den Stadträndern der Volksrepublik, die zumeist das Ziel ländlicher Zuwanderer sind, dicht miteinander verwobene Kleinindustrie- und Kleinkommerzbetriebe, die sich oft mit minimalen Geschäftsgewinnen begnügen, außerordentlich arbeitswillig und extrem arbeitsteilig aufeinander abgestimmt sind. Der Zehn- oder Zwölfstundentag ist hier zumeist eher die Regel als die Ausnahme. Notfalls arbeitet man, wenn die Auftragslage es erfordert, auch einmal eine ganze Nacht durch. Lediglich an Neujahr oder an anderen Hauptfeiertagen gönnt man sich einige arbeitsfreie Stunden.

Arbeitszeitregelungen oder Arbeitskämpfe mit dem Ziel tariflicher Abmachungen finden hier keinen Ansatzpunkt.

Mit der - im Zuge der Ausweitung des informellen Sektors unweigerlich erfolgenden - Rückbesinnung auf chinesische Dorftraditionen, seien es nun auf die Danweis oder auf das "xie"-Denken, dürfte auch das Eigenwertbewußtsein der "Randgruppen" zunehmen. Mit der Unübersichtlichkeit und Ineffizienz der Megastadtbürokratie nimmt also gleichzeitig auch die Selbstverwaltung zu - und mit ihr das Geflecht direkter, nicht-tauschorientierter Beziehungen zwischen den neuentstandenen Danweis - als Puffer sozusagen gegen die Marktgesetze, von denen sie an den Rand der Städte, der Gesellschaft und des Überlebens gedrängt worden sind.

Mit dieser "Re-Danweisierung" aber kämen typisch dörfliche Überlebensmuster - und damit dörfliche Gegenkulturen inmitten der städtischen Steinwüsten - wieder zur Geltung: eine Perspektive, wie sie zwar von weiten Teilen der Bevölkerung, vor allem den "Blindherumwandernden", keineswegs jedoch von den Planern bejaht wird. So jedenfalls möchten sich die politischen Eliten die Sinisierung der künftigen Stadt nicht vorstellen. Sie müssen sich deshalb fragen, ob "chinesische" Städte wirklich wünschenswert sind!

Anmerkungen

- 1) Aufschlußreich zu den Entwicklungen in dieser früheren Phase: Christopher Howe (ed.), *Shanghai: Revolution and Development in an Asian Metropolis*, Cambridge 1981; Martin King Whyte and William L.Parish, *Urban Life in Contemporary China*, Chicago, London 1984; Lawrence J.C.Ma and Edward W.Hanten (eds.), *Urban Development in Modern China*, Boulder, CO 1981.
- 2) In diesem Sinne CiA, August 1984, S.31-33.
- 3) So der Kommentar in *Qishi niandai*, Nr.12, Dezember 1979, S.8 f.
- 4) C.a., Oktober 1993, S.1024.
- 5) Dazu BRu 1989, Nr.21, S.23-28.
- 6) *Beijing Ribao*, 16.10.92.
- 7) *Beijing Ribao*, 17.10.92.
- 8) Dazu C.a., Oktober 1993, Ü 37.
- 9) RMRB, 19.10.93; C.a., Oktober 1993, Ü 38.
- 10) Radio Beijing, 21.2.91, nach SWB, 27.2.91.
- 11) Die Studie stammt zwar bereits aus den frühen 80er Jahren, ist in ihren Grundaussagen aber nach wie vor gültig, dazu BRu 1983, Nr.9, S.26-30.

- 12) Zu Hongkong vgl. Lau Siu-kai und Kuan Hsin-chi, *The Ethos of the Hongkong Chinese*, Hongkong 1988, S.61 f.; zu Singapur vgl. die Umfragen in *Singapore Sunday Times*, 15.2.83; *The Straits Times*, 16.2.83.
- 13) BRu 1993, Nr.15, S.6.
- 14) SCMP, 17.4.92.
- 15) CD, 20.4.90.
- 16) BRu 1991, Nr.49, S.11.
- 17) Zhang Xinxin/Sang Ye, *Pekingmensen*, hg. von Helmut Martin, Köln 1986, S.39 ff.
- 18) CH, April 1991, S.16.
- 19) Dazu *Beijing Ribao*, 24.2.92.
- 20) CiA, April 1987, S.46.
- 21) CiA, a.a.O., S.47.
- 22) Lau Siu-kai und Kuan Hsin-chi, *The Ethos of the Hongkong Chinese*, Hongkong 1988, S.72.
- 23) Weitere Einzelheiten zu diesem Thema in: Oskar Weggel, "Südchina", C.a., Mai 1991, S.362 f.
- 24) XNA, 19.6.91.
- 25) CH, Januar 1994, S.48 f.
- 26) Umfrage veranstaltet vom "Forschungsinstitut für Öffentlichkeit" bei der Chinesischen Volksuniversität in Zusammenarbeit mit dem Zentralen Fernsehen.
- 27) Dazu BRu 1992, Nr.49, S.21-25.
- 28) Ebenda, S.23.
- 29) Ebenda, S.25.
- 30) Ebenda, S.23.
- 31) Ebenda, S.23 f.
- 32) Ebenda, S.25.
- 33) Dazu eindrucksvoll *Free China Review*, November 1988, S.49-52.
- 34) Dazu im einzelnen C.a., Februar 1993, S.159-162.
- 35) Vgl. dazu den ZK-Beschluß vom 16.6.92 zur "Beschleunigten Entwicklung des Dienstleistungssektors", RMRB, 30.6.92.
- 36) Näheres dazu C.a., März 1989, S.195.
- 37) Ebenda.
- 38) Brief des Wuhaner Bürgers Liu Dengming an die CD, 14.3.89.
- 39) BRu 1988, Nr.36, S.10 f.
- 40) GB 1982, S.1026-1028.
- 41) XNA, 9.12.87.
- 42) XNA, 5.9.91.
- 43) BRu, 1988, Nr.22, S.8; XNA, 5.9.91.
- 44) XNA, 6.9.91.
- 45) Ebenda.
- 46) XNA, 3.4.87.
- 47) XNA, 18.6.87.
- 48) XNA, 22.7.87.
- 49) Dazu GB 1988, S.22-26.
- 50) GMRB, 9.5.92; SWB, 24.6.92; C.a., Juni 1992, Ü 21.
- 51) So Tian Sen in CH, November 1993, S.17 f.
- 52) CH, April 1993, S.14 f.
- 53) Näheres dazu C.a., März 1987, S.221 f.
- 54) BRu 1992, Nr.2, S.23 f.
- 55) GB 1981, S.249-255.
- 56) Einzelheiten dazu Oskar Weggel, "Schuld und Sühne: Danwei-, Anstalts-, Laojiao-, Laogai- und Gefängnisserziehung in China", C.a., Oktober 1981, S.660-667.
- 57) RMRB, 12.8.92; dt. Übersetzung in BRu 1992, Nr.93, S.9-28.
- 58) XNA, 5.9.91.
- 59) XNA, 2.5.88.
- 60) RMRB, 31.1. und 3.3.89.
- 61) RMRB, 31.1.89.
- 62) XNA, 22.8.87.
- 63) RMRB, 20.1.93.
- 64) GMRB, 29.10.83; RMRB, 30.10., 6.11. und 18.12.83.
- 65) GMRB, 23.5.93.
- 66) Dazu FEER, 28.6.90, S.27; Oskar Weggel, "Das chinesische Geheimbundwesen: Entstehung, Pervertierung und Internationalisierung" in C.a., September 1993, S.918 ff., hier: 928.
- 67) FEER, 28.6.90, S.27.
- 68) Dazu u.a. C.a., Januar 1989, Ü 21 und 22.
- 69) Vgl. GB 1987, S.918-923.
- 70) BRu 1992, Nr.27, S.7.
- 71) SCMP, 17.5.92.
- 72) XNA, 24.3.92.
- 73) XNA, 14.7.92, in SWB, 23.7.92.
- 74) AWSJ, 28.12.84.
- 75) Näheres dazu C.a., Dezember 1987, Ü 22 m.N.
- 76) XNA, 19.12.87.
- 77) RMRB, 1.3.85.
- 78) GB 1985, S.140 f.
- 79) BRu 1992, Nr.50, S.5 ff.
- 80) BRu 1992, Nr.38, S.7 f.
- 81) BRu 1987, Nr.10, S.8 f.
- 82) CiA, März 1987, S.31-33.

- [1] 城
- [2] 买办资产阶级
- [3] 中点城市
- [4] 下乡上山
- [5] 情妇
- [6] 大款
- [7] 暴发户
- [8] 保姆
- [9] 小妹
- [10] 同
- [11] 同班; 同胞; 同行; 同事;
同乡; 同学; 同祖
- [11a] 人情
- [12] 一家人
- [13] 热线
- [14] 妇女热线
- [15] 协商
- [16] 协合; 协会; 协洽; 协调;
协议; 协约
- [17] 協
- [18] 三结合
- [19] 民族资产阶级
- [20] 行会
- [21] 東華
- [22] 报良局
- [23] 五反运动
- [24] 利用, 限制, 改造的政策
- [25] 赎买
- [26] 知识界
- [27] 艾子病
- [28] 少年犯
- [29] 工读学校
- [30] 劳动教养
- [31] 劳改场
- [32] 黄色
- [33] 淫
- [34] 淫书; 淫画
- [35] 扫黄
- [36] 精神污染
- [37] 下海
- [38] 奖券
- [39] 当行
- [40] 信用卡
- [41] 街坊